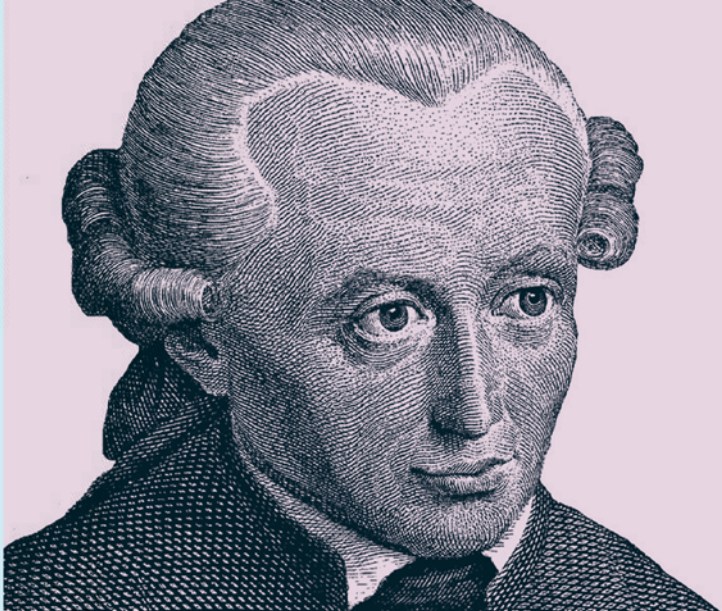




Gerd Irrlitz

Kant Handbuch

Leben und Werk

3. Auflage



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Gerd Irrlitz

Kant-Handbuch

Leben und Werk

3., überarbeitete
und ergänzte Auflage

Verlag J. B. Metzler

Der Autor

Gerd Irrlitz, Professor em. für philosophische Propädeutik und Geschichte der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02613-2
ISBN 978-3-476-05432-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-05432-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler Verlag GmbH 2015
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Dem Andenken meiner Eltern

Hans Irrlitz

Elisabeth Irrlitz, geb. Engler

Inhaltsübersicht

Aus der Einleitung zur 2. Auflage	XVII
I Leben – Zeit – Weg des Denkens	1
II Die frühen naturphilosophischen und metaphysischen Schriften, spätere kleinere naturphilosophische Aufsätze, die Geographie-Vorlesung.	67
III Die metaphysikkritischen Schriften der 60er Jahre	91
IV Kritik der reinen Vernunft I	117
V Kritik der reinen Vernunft II.	181
VI Prolegomena zu einer jeden Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können	259
VII Grundlegung zur Metaphysik der Sitten	271
VIII Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft.	283
IX Kritik der praktischen Vernunft	299
X Kritik der Urteilskraft	331
XI Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft	369
XII Aufsätze und Schriften der 80er und 90er Jahre	393
XIII Die Metaphysik der Sitten	435
XIV Akademie-Ausgabe, handschriftlicher Nachlaß (Reflexionen, die Manuskripte zur Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik und des sog. <i>Opus postumum</i>), Vorlesungen	465
XV Anhang und Register	489

Inhaltsverzeichnis

Zitierweise und Abkürzungen	XV
Aus der Einleitung zur 2. Auflage	XVII

I Leben – Zeit – Weg des Denkens

1	Kants Leben	1
	Königsberg	1
	Geistiges Leben	1
	Universität	3
	Kants Herkunft.	5
	Schule, Studium	6
	Dozent, Universitätsprofessor	7
	Bild der Persönlichkeit	9
2	Kant in der Epoche der Aufklärung	12
	Perfektibilitätsprinzip	15
	Fortschrittsgedanke.	17
	Individuelle Selbstbestimmung und Gattungsfortschritt	17
	Selbstdenken und allgemeine Menschenvernunft.	19
	Naturbegriff als vorausgehendes Modell kulturellen Selbstverständnisses.	
	Kants Frage nach dem, was Naturwissenschaften nicht beantworten	20
	»Natur« des Menschen. Idealistische Form der Gedankenentwicklung	
	und praktischer Realismus bei Kant	22
	Kants Kritik der naturalistischen Anthropologie	24
	Die drei <i>Kritiken</i> als Selbstkritik der Aufklärung.	25
	Problem der Methode	26
	Urteilsvermögen	27
	Common sense.	27
	Kant zu den kulturellen Strömungen seiner Zeit.	29
	Literatur, Pädagogik.	30
	Rousseau	32
	Spinoza-Streit	33
	Aufklärung und Fortschrittsgang, idealistischer Geschichtsbegriff	35
3	Kants politische Auffassungen. Stellung zur Französischen Revolution	36
4	Die Religionsschrift und der Zusammenstoß mit dem preußischen Staat.	41
5	Theoretische Perioden, Gruppierung der Werke.	43
	Entwicklungsgeschichtliche Auffassung der Kantschen Theorie	43
	»Vorkritische« und »kritische« Periode	45
	Die Dissertation von 1770	48
	Auseinandersetzung mit Hume	49
	Das Antinomienproblem	50
	»Großes Licht« 1769	54
	Zum geistigen Weg Kants	56

6	Kants Philosophiebegriff	57
	Metaphysik als Naturanlage und als Wissenschaft	57
	Systemprinzip	58
	Intelligible und sensible Welt	60
	Schulbegriff und Weltbegriff der Philosophie	61
	Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?	63
	Gott, Freiheit und Unsterblichkeit	64
	Horizont des Bewusstseins	64
	Philosophie lernen oder Philosophieren lernen	65
II	Die frühen naturphilosophischen und metaphysischen Schriften, spätere kleinere naturphilosophische Aufsätze, die Geographie-Vorlesung	
	Kant und die Naturwissenschaften	67
	Methodische Aspekte des Naturbegriffs im 18. Jh.	73
	<i>Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte</i> (1747)	76
	<i>Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels</i> (1755)	79
	<i>Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio</i> (1755)	82
	<i>Metaphysicae cum geometria junctae usus in philosophia naturali, cuius specimen I. continet monadologiam physicam</i> (1756)	83
	Meteorologie, physische Geographie, Rassentheorie	85
III	Die metaphysikkritischen Schriften der 60er Jahre	
	Die Themen und Probleme dieser Schriften	91
	<i>Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe</i> (1758)	94
	<i>Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren</i> (1762)	95
	<i>Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes</i> (1763)	95
	<i>Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral</i> (1764) ..	98
	<i>Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen</i> (1763)	100
	<i>Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen</i> (1764)	103
	<i>Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre 1765–1766</i> (1765) ...	105
	<i>Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik</i> (1766)	107
	<i>Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume</i> (1768)	110
	<i>De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis</i> (1770)	112
IV	Kritik der reinen Vernunft I (1781, ²1787)	
1	Propädeutik und System der Metaphysik, eine phaenomenologia generalis	117
	Analytik der Begriffe statt Ontologie	117
	Locke-Einfluss, Bezug auf Hume	118
	Apriorismus als Konstitutionsvoraussetzung von Sachverhalten und als Bestimmung elementarer Gesetze praktischer Vernunft	119
	Propädeutik in drei <i>Kritiken</i> , zweiflügelige Metaphysik der Natur und der Sitten	124
	Gründe für die Trennung von »Kritik« und Metaphysik-Systematik	125
	Phänomenologie, Kritik von Schein und Vorurteil	128
	Metaphysik als spezielle Kategorienlehre	128
	Der Methodentraktat <i>Kritik der reinen Vernunft</i> und die Methode der Newtonschen Naturwissenschaft	129
	Ontologischer und transzendentaler Apriorismus. Die logische Funktion auf die Realisierung in den Wissenschaften angelegt	131

2	Die Gliederung der <i>Kritik der reinen Vernunft</i>	132
	»Einige Dunkelheiten«	132
	Elementar- und Methodenlehre	133
	Analytik und Dialektik	134
	Keine allgemeine Erkenntnistheorie. Die transzendente Untersuchung.	135
3	Das Grundproblem der <i>Kritik der reinen Vernunft</i>	136
	»Das Schwerste, das jemals zum Behuf der Metaphysik unternommen werden konnte«.	
	Synthesis a priori.	136
	Natur- und Freiheitsbegriffe.	138
	Dichotomie von rezeptiver »Sinnlichkeit« und apriorischer Spontaneität; das dritte Element: produktive Einbildungskraft	139
	Aufbauplan und theoretische Struktur des Werkes	139
4	Kants Sprache, Leitbegriffe der <i>Kritik</i>	143
	Kants Sprache	143
	Herkunft einiger Leitbegriffe	145
	Einige Leitbegriffe und Grundprobleme	147
	<i>Kritik</i>	147
	transzendent – transzendental	150
	a priori – a posteriori.	153
	Die »ursprüngliche Erwerbung« apriorischer Begriffe und die mit dem Apriorismus mitgesetzte Subjekt-Subjekt- und Subjekt-Objekt-Relation	157
	Synthesis, analytische und synthetische Urteile.	158
	Subjekt überhaupt, transzendente Apperzeption	164
	Ding an sich – Erscheinung	165
5	Entstehung, erste und zweite Auflage des Werkes	172

V Kritik der reinen Vernunft II (1781, ²1787)

1	Motto, Widmung, Vorreden und Einleitungen zur ersten und zweiten Auflage	181
2	Transzendente Ästhetik	187
	Die Problemstellung	187
	Raum und Zeit bei Newton, Leibniz, Hume.	189
	Transzendente Theorie des Raumes.	192
	Diskussion der Raumtheorie	193
	Ästhetik und Logik, analytische Geometrie und Synthesis a priori	194
	Transzendente Theorie der Zeit	195
	Idealität von Raum und Zeit und Synthesis a priori	197
	Schlussbemerkung.	197
3	Transzendente Logik	198
	Einleitung. Formale und transzendente Logik	199
	Analytik der Begriffe.	201
	Metaphysische Deduktion der reinen Verstandesbegriffe	201
	Urteilstafel und Kategorientafel.	204
	Transzendente Deduktion	207
	Die Einheit des Selbstbewusstseins, die transzendente Apperzeption.	209
	Verbindung von logisch-formaler und empirisch-materialer Bewusstseinsebene	211
	Analytik der Grundsätze.	212
	Urteilstkraft	214
	Produktive Einbildungskraft	215

	Schematismus der reinen Verstandesbegriffe	217
	System der Grundsätze	220
	Zwei Schlusskapitel der Analytik. Aufklärerische Kritik der Scheinformen gesellschaftlichen Bewusstseins	224
4	Transzendente Dialektik	228
	Verstand und Vernunft. Das Unbedingte und die Vernunftideen	228
	Übergang von der theoretischen zur praktischen Objektivation. Die Vernunftideen	232
	Dialektik der Vernunftideen, Irrtumstheorie	233
	Dialektische Schlüsse der reinen Vernunft	234
	Die Paralogismen der reinen Vernunft. Die Unsterblichkeit der Seele und die Kritik der rationalen Psychologie	235
	Die vier Antinomien der kritiklosen Vernunft	237
	Problemstellung	237
	Leibniz als Vorbereiter der Kantschen Antinomik	240
	Wissenschaftliche Problemlage	241
	Gang der Darstellung, die kosmologischen Ideen, die vier Antinomien	243
	Zur Interpretation	245
	Die dritte Antinomie. Freiheit – Notwendigkeit	248
	Der Gottesbegriff in der vierten Antinomie, rationale Theologie und Ideal der Vernunft	248
	Die vierte Antinomie	248
	Ideal der Vernunft	249
	Kritik der Gottesbeweise. Ontologischer Gottesbeweis	250
	Kosmologischer und physikotheologischer Gottesbeweis	251
5	Transzendente Methodenlehre	253
VI	Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (1783)	
	Veranlassung der Schrift: die Aufnahme der <i>Kritik der reinen Vernunft</i>	259
	Vorwort und Anhang	262
	»Humisches Problem«	264
	Die Gliederung	266
	Die Transzendentalphilosophie im Wendepunkt der Aufklärungsphilosophie von Verfall und Wiedergeburt	267
	Veränderter Aufbauplan und Akzentuierung der Synthesis a priori	267
VII	Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1785)	
	Das Entstehen der Schrift	271
	Phänomenologisch-genetische Darstellungsmethode	272
	Erster Abschnitt. Auflösung des Rousseau-Dilemmas	273
	Zweiter Abschnitt. Empirismus-Kritik	276
	Dritter Abschnitt. Kategorischer Imperativ. Faktum der Vernunft	277
VIII	Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft (1786)	
	Metaphysik der Naturwissenschaften	283
	Wissenschaftssystematik	286
	Der Terminus »Natur« bei Kant	293

IX Kritik der praktischen Vernunft (1788)

Entstehung, Verhältnis zur <i>Kritik der reinen Vernunft</i>	299
Aufbau der Schrift	308
Sittengesetz, objektive Bestimmung der Einheit des Willens	309
Der Gang der Darstellung	317
Elementarlehre. Analytik. Kategorischer Imperativ	317
Faktum der Vernunft, religiöse Tradition der Gesinnungsethik	318
Evidenz-Bewusstsein. Methodische Ebenen	320
Der Begriff moralisch-praktischer Vernunft als übergreifende Theorie der Vergesellschaftungsfelder	321
Empirismus-Kritik	321
Der Gegenstand der reinen praktischen Vernunft	323
Die Typik der praktischen Urteilskraft	323
Dialektik der praktischen Vernunft	324
Postulate der praktischen Vernunft	326
Unsterblichkeit, Gottesbegriff, höchstes Gut	327
Methodenlehre	329

X Kritik der Urteilskraft (1790)

Ein Prinzip a priori des Geschmacks und der Wissenschaften von der organischen Natur	331
Problem und Systemfunktion einer Kritik der Urteilskraft	334
Vorrede und Einleitung	338
Die Kategorie der Vermittlung	338
Die erste Einleitung. Technik der Natur	339
Nicht bestimmende, sondern regulative Urteilskraft	340
Teleologische Urteilskraft und Naturzweck	342
Intelligibles Substrat der Natur außer uns und in uns	343
Ästhetische Urteilskraft	345
Besonderheit des ästhetischen Apriori	345
Ästhetik als Theorie der Kunst-Rezeption durch Geschmacksurteile	346
Form und Materie des Kunstwerks	347
Kritik A. G. Baumgartens	348
Analytik der ästhetischen Urteilskraft	349
Das Erhabene	353
Deduktion des ästhetischen Urteils	355
Das künstlerische Genie	356
Dialektik der ästhetischen Urteilskraft. Antinomien in den drei <i>Kritiken</i>	356
Problem- und Systemgedanke in der Theorie der Urteilskraft. Ästhetische Urteilskraft und Moral	357
Sensus communis	359
Teleologische Urteilskraft	360
Methodenlehre	364

XI Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793)

Die Problemstellung	369
Der Titel. Vernunftreligion und Kirchenglaube	374
Der Aufbau der Schrift	378
Erstes Stück. Von der Einwirkung des bösen Prinzips neben dem guten oder das radikale Böse in der menschlichen Natur	379
Zweites Stück. Von dem Kampf des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen	381

Drittes Stück. Der Sieg des guten Prinzips über das böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden.	384
Viertes Stück. Vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Prinzips oder von Religion und Pfaffentum.	385
Ineinanderscheinen von religiös veranschaulichter Moral und moralisch reflektierter Religion. . .	386
Deismus und Offenbarung. Quellen der Religionsschrift.	387
Verhältnis von Moral und Religion.	390

XII Aufsätze und Schriften der 80er und 90er Jahre

1	Themen. Gegner und Anhänger der Kantschen Theorie.	393
2	Arbeiten zur Geschichtsphilosophie.	396
	<i>Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht</i> (1784).	398
	<i>Rezensionen von J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit</i> (1785).	400
	<i>Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte</i> (1786).	402
	<i>Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie</i> (1788).	403
3	Arbeiten zu Themen der Zeit.	404
	<i>Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?</i> (1784).	404
	<i>Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks</i> (1785).	407
	<i>Was heißt: Sich im Denken orientieren?</i> (1786).	407
	<i>Einige Bemerkungen zu L. H. Jakob's Prüfung der Mendelssohn'schen Morgenstunden</i> (1786).	410
	<i>Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis</i> (1793).	410
	<i>Das Ende aller Dinge</i> (1794).	412
	<i>Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen</i> (1797).	414
4	Abhandlungen zur Verteidigung der Transzendentalphilosophie.	415
	<i>Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll</i> (1790).	415
	<i>Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee</i> (1791).	416
	<i>Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. Verkündigung nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie</i> (1796).	417
	<i>Über die Buchmacherei. Zwei Briefe an Herrn Friedrich Nicolai</i> (1798).	418
5	<i>Zum ewigen Frieden</i> (1795).	419
6	<i>Der Streit der Fakultäten</i> (1798).	422
7	<i>Anthropologie in pragmatischer Hinsicht</i> (1798).	427

XIII Die Metaphysik der Sitten (1797)

Frühes Projekt, spät vollendet.	435
Eines der frühesten Projekte zur Kritik der Metaphysik.	435
Stellung im Systemplan Kants. Rechts-theorie und Ethik der größten Zahl.	437
Vorstufe der Sitten-Metaphysik in den rechts- und moralphilosophischen Vorlesungen.	439
Das Vertragsprinzip als Voraussetzung des metaphysischen Apriorismus von Recht und Moral. .	442
Metaphysik der Sitten als Teil der Kulturphilosophie Kants. Dualismus und Wechselbezug von Recht und Moral.	443
Metaphysik des Rechts.	445
Das Rechtsverhältnis. Metaphysik der Sittlichkeit, nicht Naturrechtstheorie.	445
Privatrecht.	448
Staatsrecht.	450
Strafrecht.	452
Völkerrecht.	453

Metaphysik der Tugendpflichten	454
Entsprechung von jurisdischer Versachlichung der Sozialisierungsakte und Formalismus der Gesinnungsethik	454
Metaphysik als Lösung des Begründungsproblems für Aufforderungssätze	456
Systematischer Ort der Metaphysik	457
Die Gliederung der Tugend-Metaphysik. Gesinnungsethik	458
Pflichtenkatalog	461
Intellektualismus und Sinnlichkeitskritik	462
Guter Wille und Gerichtshof-Modell. Das Dualismus-Problem	463
Methodenlehre	464

XIV Akademie-Ausgabe, handschriftlicher Nachlaß (Reflexionen, die Manuskripte zur Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik und des sog. *Opus postumum*), Vorlesungen

1	Die Akademie-Ausgabe	465
2	Handschriftlicher Nachlaß	468
	Die Reflexionen	468
	Die Manuskripte zur <i>Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik</i>	469
	Die nachgelassenen Manuskripte zum geplanten Werk <i>Übergang von den Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik</i> (sog. <i>Opus postumum</i>)	471
3	Die Vorlesungen	476
	Vorlesungen über Logik (Bd. XXIV)	480
	Vorlesungen über Anthropologie (Bd. XXV)	481
	Vorlesungen über Moralphilosophie (Bd. XXVII)	483
	Vorlesungen über Metaphysik und Rationaltheologie (Bd. XXVIII)	484
	Vorlesung über Pädagogik (Bd. IX)	486

XV Anhang

1	Zeittafel	489
2	Nachwort zur 3. Auflage	492
3	Bibliographie	524
4	Namensregister	534
5	Sachregister	540

Zitierweise und Abkürzungen

Zitiert wird nach der Akademie-Ausgabe *Kant's gesammelte Schriften*, Berlin 1902 ff. und zwar Band mit römischer, Seite mit arabischer Ziffer (I,77). Die *Kritik der reinen Vernunft* wird nach der Seitenzählung der ersten bzw. zweiten Auflage zitiert (A 77 bzw. B 77). Die häufig genannten Hauptschriften Kants werden mit folgenden Abkürzungen bezeichnet:

KrV	Kritik der reinen Vernunft
KpV	Kritik der praktischen Vernunft
KU	Kritik der Urteilskraft
MAN	Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft
GMS	Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
MS	Metaphysik der Sitten

Zeitschriften, Periodika

ABG	Archiv für Begriffsgeschichte
AdF	Archivio di Filosofia
AdPH	Archives de Philosophie
AGPh	Archiv für Geschichte der Philosophie
Aph	Archiv für Philosophie
AIPh	Annales de l'Institut de Philosophie
AM	Altpreußische Monatsschrift
ARWPh	Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie
AZPh	Allgemeine Zeitschrift für Philosophie
DLZ	Deutsche Literaturzeitung
DZPh	Deutsche Zeitschrift für Philosophie
Fil	Filosofia
GCrFIT	Giornale critico della Filosofia Italiana
GPhS	Grazer Philosophische Studien
HS	Hegel-Studien
HSt	Hume Studies
InfPhil	Information Philosophie
JK	Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg
JPh	The Journal of Philosophy
KF	Kant-Forschungen
KS	Kant-Studien
KSEH	Kant-Studien Ergänzungsheft
MMGH	Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft Hamburg
NHPh	Neue Hefte für Philosophie
NZsTh	Neue Zeitschrift für systematische Theologie
PädH	Paedagogica Historica
PhF	The Philosophical Forum
Phil	Philosophy
PhJ	Philosophisches Jahrbuch

PhM	Philosophische Monatshefte
PhNat	Philosophia Naturalis
PhQ	The Philosophical Quarterly
PhR	Philosophische Rundschau
PhRev	Philosophical Review
PhSt	Philosophische Studien
PPh	Perspektiven der Philosophie
PrPh	Prima Philosophia
RHS	Revue d'histoire des sciences et de leurs applications
RIPh	Revue Internationale de Philosophie
RPh	Revue Philosophique
RPfL	Revue Philosophique de Louvain
StG	Studium Generale
StKa	Studi Kantiani
TF	Tijdschrift voor Filosofie
TThZ	Trierer Theologische Zeitschrift
VJWP	Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik
WZJ	Wissenschaftliche Zeitschrift. Friedrich-Schiller-Universität Jena
ZAPh	Zeitschrift für Allgemeine Philosophie
ZAWT	Zeitschrift für Allgemeine Wissenschaftstheorie
ZGW	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZphF	Zeitschrift für philosophische Forschung
ZPhphK	Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik
ZRPh	Zeitschrift für Rechtsphilosophie

Siglen

AA	Akademie-Ausgabe Kant's gesammelte Schriften
Aufklärung	Birtsch, G./Eibl, K./Hinske, N./Vierhaus, R. (Hg.), Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte, 1986 ff.
HWPh	Ritter, J. u. a. (Hg.) Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel/Stuttgart 1971 ff.
Vaihinger	Vaihinger, Hans: Kommentar zur Kants Kritik der reinen Vernunft, 2 Bde., Stuttgart/Berlin/Leipzig 1881/1892

Aus der Einleitung zur 2. Auflage

I.

Kants Philosophie findet noch immer hohe Aufmerksamkeit, weit über das akademische Pflichtpensum hinaus. Jährlich analysieren mehr als achthundert Bücher und Abhandlungen einzelne Thesen oder Themenfelder dieser so höchst subtil gebauten Theorie. Schon im ersten Jahrzehnt nach der Veröffentlichung der *Kritik der reinen Vernunft* (1781, ²1787) waren etwa 300 Schriften für und gegen Kants transzendentalen Idealismus erschienen – und es war das schwer verständlichste philosophische Buch, das bis dahin und je danach – vielleicht Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807) ausgenommen – geschrieben worden war. Damals schlug Kants neue Rationalitätstheorie nicht nur in die Schulphilosophie an den deutschen Universitäten ein. Sie gab der zeitgeschichtlichen Erneuerungserwartung der gebildeten Schichten, darunter auch manche im Staatsdienst Beamtete, eine neue philosophische und geradezu apodiktisch beweisende Sprache. Nur die Professoren der Logik und Metaphysik aufklärerischer Empirist und Übersetzer, schrieb auf Verlangen der *Göttinger Gelehrten Anzeigen* eine Rezension (19.1.1782), obwohl er zu Bedenken gegeben hatte, das Buch nicht recht begriffen zu haben. Der Göttinger Philosophieprofessor Feder nahm sich den Text vor, die ablehnende Missinterpretation zu verdeutlichen (vgl. S. 260 f.).

Ein Jahr nach dem Erscheinen der *Kritik der praktischen Vernunft* erschien im absolutistischen Mutterland Frankreich die Revolution. Nun sahen die mitgehenden Zeitgenossen Kants Entwurf einer moralisch-praktischen Vernunft als die vorab erfolgte Logik der Déclaration de L'Homme. »Man ist nicht frei durch Privilegien, sondern durch die Bürgerrechte, Rechte, die allen zustehen«, lautete Sieyès' Lösungswort. (*Was ist der Dritte Stand* [1789], Berlin 2010, S. 116) Die junge Generation deutscher Intellektueller, weit entfernt, eine Revolution zu unternehmen, sich auch nur das Wollen zu denken (mit der Ausnahme der Mainzer Jakobiner um Forster), sie wandte sich Kants Lehre zu, dieser sich verwindenden geistigen Teilnahme am weltgeschichtlichen Geschehen. Sie eignete sich das neue philosophische Labyrinth zwischen Apriorismus und Gegebenem, reiner Anschauung und Wahrnehmungswelt, von

sittlichem Imperativ in uns und der Knechtschaft materialer Interessen unseres Außersichseins, ihren Erwartungen an, ihrem Verständnis und bald auch ihren spekulativ umbildenden Gliederungen. Die auf den Entdecker folgende Generation hatte ihn noch zu dessen Lebzeiten als den Alten erkannt, der sein Werk selbst nie recht verstanden habe.

Tatsächlich hatte Kant keine revolutionäre Doktrin verkündet, sondern eine feinsinnig gegliederte Umbildung der Metaphysik zu einer Logik vorgelegt, einer Logik von letzten Strukturen unseres Verstandes in potentia, die immer aktualisiert würden, so wir über das, was von außen komme, sachgerecht und beweisfähig urteilen wollten. Kants Philosophie enthält das erregendste Verhältnis zwischen unserem ideellen Innensein und der wechselhaften äußeren Existenz; fast ein pietistischer Zug seiner ostpreussischen religiösen Erziehung, die ihm fremd geworden war durch tägliche Schurigelei in den Gymnasialjahren. Es sei seine Lebenswahl, bekannte Kant einmal in einem Briefe, in die Metaphysik verliebt zu sein. Seinem Lieblingsschüler, M. Herz in Berlin, teilte er davon gleichsam die erweiterte Ausführung mit, »dass mein akademisches Leben in Ansehung des Hauptzwecks, den ich jederzeit vor Augen habe, nicht fruchtlos verstreichen werde, nämlich gute und auf Grundsätze errichtete Gesinnungen zu verbreiten«. (Anf. April 1778; X,214) Eine transzendente Logik für Gesinnungen! Dieses Zusammenziehen der nüchternen Sachlichkeit weitverwebter logischer Untersuchungen mit dem Bekenntnis für moralisch reine Gesinnung, das erregte die Jungen unter den Mitdenkenden, und es ließ die Älteren mit »erweiterten Gesinnungen« sich bestätigt sehen, wie Kant diejenigen nannte, die das Duckmäusertum dem Selbstdenken ausgeliefert hatten. Aufhorchen kam auch von weit her. Ein Ludwig Theremin, Bruder eines Bürochefs im jakobinischen Wohlfahrtsausschuss, der Vorlesungen über Kantsche Philosophie in Paris angeregt hatte, teilte mit, »der Bürger Sieyès« sei die Triebfeder dazu gewesen, »und wenn Sie die Güte haben wollten, einen gelehrten Briefwechsel mit ihm zu führen, welches er so sehr wünscht, so würden Sie sehen, in wie fern er und mehrere seiner Nation Empfänglichkeit für Ihre Ideen haben.« (6.2.1796; XII,58) Auf dem Regensburger Reichstag

1794 war eben von Hessen-Kassel der (erfolglose) Antrag eingebracht worden, Kants Lehre ganz zu verbieten, wie es in Bayern doch geschah.

Überhaupt war die Distanz beträchtlich gewesen, zwischen dem materialen Fundus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts und der theoretischen Produktion Kants, dessen durch die Zeiten fortwirkender Revolution der philosophischen Denkweise. Preußen war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Agrarland, um 1740 die Bevölkerung etwa 2½ Millionen (nach der Eingliederung Schlesiens und Westpreußens durch den Siebenjährigen Krieg 1786 um 5½ Millionen). Das städtische Handwerk versorgte überwiegend nur den lokalen Bedarf. Der reisende Verkehr beschwerlich, so dass die geistige Verbindung mit Gesinnungsfreunden in der Ferne die Schönheit und den Stolz des Denkens besaß, sich im Geiste zu verbinden, den uns die zahlreichen und gehaltvollen Briefwechsel der Zeit aufbewahren. Dazu kam ein Zweites. Die preußische Wirtschaft bildete mit Wirtschafts- und Handelsgesetzgebung, Preisdiktat bei Lebensmitteln, Verpachtung von Staatsdomänen an streng beaufsichtigte Privatleute einen Staatskapitalismus (ein Drittel des bewirtschafteten Bodens in Staatsbesitz), weil die private Wirtschaft den Anforderungen des Staates nicht von sich aus genügte. Preußen verfolgte einen besonders ausgeprägten Merkantilismus, diese im unmittelbaren Sinne »politische Ökonomie«, nach dem Ausdruck der Schrift de Monchrétiens von 1615. Das ergab sich insbesondere aus den militärischen Erfordernissen des Staates, der zu einer großen europäischen Macht zwischen Frankreich, Russland und Österreich aufgebaut werden sollte. Darauf bezog sich nicht nur Kants Klage über die Lastenverteilung im Lande zugunsten der Armee. Es begünstigte die generelle Distanz einer eigenen rational konstruierenden Denkweise. Sie war auch dem Gemeinwesen zugewandt, aber einem in den Maßen reiner Vernunft von Moral und Recht, nicht sogleich mit Überlegungen im Dienste praktischer Zwecke. Das ist eine soziologisch zu bedenkende Bedingung für die Trennung »reiner« Grundsatzprämissen von empirischen Anwendungen. Es bildete eine Voraussetzung für die eigentümliche Verbindung von stillem Wirken und Unbeirrbarkeit deutscher Aufklärer, die fast alle nicht, wie in Frankreich, aus dem Adel kamen. Das lenkte die Konzentration auf die ideelle Thematik, die hinter den Tagesforderungen und überhaupt wie für sich ihr Reich führten.

Unser urteilendes Bewusstsein, wie steht es zu den Weiten der Welt, die unserer zu warten scheinen in der Unendlichkeit der Zeit? B. Russell fragte einmal,

wie es möglich sei, dass wir mit unserem kleinen Gehirn so viel von der riesigen Welt zu erkennen vermöchten. Weil wir es schon immer wussten, antwortete N. Chomsky. (*Reflexionen über die Sprache*, 1977, S. 13,16) Wie können wir bei so kleinen Flächen unseres Zusammentreffens mit der Welt, und wie in der kurzen Zeit, da es die Menschheit gibt, so Vieles von der Ewigkeit wissen? Kant sagt: weil wir davon gar nichts wissen. Das bleibt so vergebens, wie die Erdkugel in den Himmel heben zu wollen. Wir wissen nur, was wir beobachtend oder experimentierend wahrnehmen und welcher moralische und welcher rechtliche Zweck den Menschen mitgegeben ist: »[...] denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, dass Menschen auf Erden leben« (*Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, VI, 332). Eine letzte logische Struktur von Kategorien und von deren Erweiterungen zu Grundsätzen des reinen Verstandes bietet den empirischen Begriffen den Radius, auf dem sich alle beweisbaren Behauptungen bewegen können. Sie können falsch sein, aber nicht unkorrigierbar.

Die transzendente Theorie hat nicht den Umfang der Erkenntnis zu erweitern, sondern deren Grenzen zu bestimmen. »Wenn ich die Grenzen nicht kenne, ich Gefahr laufe, auf Verlust zu arbeiten, [...] so wandle ich im Lande der Hirngespinnster umher«, lautet eine der Arbeitsnotizen Kants. (Akad. Ausg. XXVIII, 391) Aus dem Skeptizismus gegenüber unbeweisbaren Behauptungen und aus der transzendentallogischen Einschränkung unseres Wissensraumes geht der Vernunftstolz der Kantschen Philosophie hervor. Nicht um das, was wir wissen, geht es allein, sondern ebenso darum, wie wir es wissen. Zu Kants aufklärerischer Reform der Philosophie gehört ein methodisch eingesetzter Skeptizismus. Die Wirklichkeit der Natur und der Kultur verstreue mehr Schein, als dass sie klare Konturen zeige. Der Gedanke des ursprünglich antinomischen Charakters des menschlichen Bewusstseins, eines »Widerstreits der Gesetze (Antinomie) der reinen Vernunft« selbst und dessen Vermeidung (III, 282; B 434), eine Grundfigur des Kantschen Denkens, konzentrierte den Skeptizismus zu einem logischen Problem.

II.

Vielleicht ist den Lesern des Handbuchs eine einführende Skizze allgemeiner Voraussetzungen der transzendentalphilosophischen Wendung willkommen, die Kant in der europäischen Philosophie der Neuzeit herbeigeführt hatte.

Kants transzendentalphilosophische Methode stellt eine Theorie verschiedener logischer Typen kultureller Geltung dar. Er unterscheidet logische Voraussetzungen für Theorien von Sachverhalten, solche für Theorien über letzte Bestimmungsgründe der Handlungsteleologie, beide mit dem Anspruch allgemeiner Geltung, und schließlich induktive Urteile mit nur tendenziellem Allgemeinheitsanspruch. Für den ersten Typ bilden die mathematischen Naturwissenschaften die Problembasis, für den zweiten das republikanische Staats- und Privatrecht, das in einer Moralthorie individueller Selbstbestimmung unterm Metaphysik-Ideal eines Reichs aller Zwecke eingefasst ist (Grundlegung zur *Metaphysik der Sitten*, IV, 433, 438). Die dritte Weise von Urteilen bezieht sich erstens auf die Natur- und Kulturwissenschaften, die damals keine mathematische Formalisierung kannten (bzw. für die das überhaupt ungeeignet bleibt) und zweitens auf das ästhetische Urteil. Die außerordentliche Wirkung dieser Grundgedanken bestand und besteht darin, dass Kant das Erfordernis für die neuzeitliche Zivilisation erkannte, allgemeine, also hochformalisierte («apriorische») und zugleich differenzierende methodische Algorithmen für die sich verselbständigenden Kulturfelder darzustellen. Die Beziehung zwischen allgemeinverbindlichen Prämissen des kulturellen Selbstverständnisses und den ansteigenden Massen empirischer Daten (soziale Konflikte, Gesetzgebungsakte u. a.) wurde damit gegenüber der Denkweise der vorangegangenen Zivilisationsformen mit deren material gebundenen Prämissen nach der Art analogisierender, dem alltagspraktischen Denken naher Beschreibungen, zu einem formalen, methodischen Strukturproblem umgebildet. Die transzendentalen Methodenlehren der Hauptwerke Kants bildeten einen ganz neuen kulturellen Typus öffentlicher Verständigung aus über die sich verselbständigenden und neue Vermittlungen miteinander eingehenden Lebensfelder einer als dynamisch erwarteten und kosmopolitisch verstandenen Gesellschaftsform. Dieter Henrich bezeichnete den kulturellen Impuls der Kantschen Reform der Philosophie: »Seine Kritik sollte nicht nur Scheinwissen beseitigen. Sie sollte zugleich die Macht eines Scheins erklären, in dessen Bann auch die Besten geraten waren, die Kant nicht anprangern, sondern über sich selbst verständigen wollte. Die Überzeugung von der verbindenden Kraft der einen menschlichen Vernunft hinderte ihn daran, in der Manier der Hegelianer seinen Gegnern eine Diagnose zu stellen, welche ihnen zugleich die Unfähig-

keit bescheinigt, diese Diagnose zu verstehen« (*Kants Denken 1762/3. Über den Ursprung der Unterscheidung analytischer und synthetischer Urteile*, in: M. Guérout u. a. (Hg.), *Studien zu Kants philosophischer Entwicklung*, 1967).

Der Gang von Kants Denken zeigt drei große Perioden: Eine erste der erfolglosen Suche nach der Vereinigung der neuen mathematischen Naturwissenschaften mit der überkommenen ontologischen Metaphysik (etwa 1755–1770), eine zweite der Vorbereitung und Ausführung seiner neuen transzendentallogischen Begründung einer methodisch gedachten Metaphysik der Natur und der Sitten (1770–1790) – die *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* sprechen direkt von der »hier methodisch gebrauchten Metaphysik« (IV, 524) – und konsequent die dritte Periode (Mitte der achtziger Jahre bis zum *Streit der Fakultäten*, 1798), in der Kant die gewonnene transzendente Methode in den zwei Flügeln systematischer Metaphysik durchführte und auf die verschiedenen Felder der Geschichtsphilosophie, philosophischer Fragen der Naturwissenschaften, der Religion, des Rechts sowie der Politik und der Zeitgeschichte anwandte. Kant hatte mit seinen drei *Kritiken* nach langem Prozess geistigen Experimentierens die ganze Tradition der prima philosophia umgeformt zu drei logischen Typen verschiedener kultureller Geltungsweisen. Die Darstellung der logischen Prämissen aller theoretischen und moralisch-praktischen Akte hatte er als den »Traktat von der Methode« oder auch als »System der Propädeutik« bezeichnet. Die besondere Aktualität der Anwendungsthematik der transzendentalen Logik ergab sich dann aus den Ursprüngen dieser Logik als der neuen philosophia prima selbst. Der Gedanke des ursprünglich antinomischen Charakters des menschlichen Bewusstseins, eines »Widerstreits der Gesetze (Antinomie) der reinen Vernunft« selbst und das Problem von dessen Vermeidung, bilden eine Grundfigur des Kantschen Denkens. Kant verstand seine transzendente Logik als den Ausgang der Philosophie aus der Antinomik der in ihren eigenen Phänomenwelten befangenen Kultur. Er hat das aufklärerische Generalthema der Kritik der Vorurteile zum logischen Problem der Scheinformen des Bewusstseins umgeformt. Seine Leitthematik der analytischen Trennung und genau unterschiedener Verbindungsweisen von mundus intelligibilis und sensibilis setzte die Vorurteilsproblematik des 17. und 18. Jahrhunderts (einschließlich der Irrtumstheorien) fort und ging dafür zur Kritik der logischen Basis von Ontologie und Sensualismus voran.

Fünf Charakterzüge der neuzeitlichen Kultur gegenüber dem von antiken und frühneuzeitlichen Theorien geprägten Welt- und Selbstverständnis der Intellektuellen lassen sich unterscheiden. In den Bevölkerungen der unterschiedlich vorangeschrittenen europäischen Gesellschaften nahmen miteinander korrespondierende freie Gruppen Gebildeter (Laien im Bezug auf die theologische Tradition) an der Weltanschauungsbildung teil. Das nur lesende, nicht publizierende Publikum nahm nicht auf die spezialisierte Weise der Wissenschaften daran teil, trug das sich spezialisierende Wissen jedoch in seine lebenspraktischen Erfahrungsfelder. Diese Zerteilung der Weltansicht in den Horizont der herausgehobenen Bildungsschicht einerseits, und auf der anderen Seite in die soziale Erfahrung und die ihr entsprechende kulturelle Wahrnehmung der Mehrheit der Bevölkerung, spielte für den Aufbau des individualistischen und darum moralisierenden Horizonts der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung eine wesentliche Rolle. (vgl. noch immer B. Groethuysen, *Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich*, 1927/30, Abschn. Glaube und Wissen, Symbol und Rede, Bürgertum und Volk) Die Verbindung der faktischen Individualität mit der »allgemeinen Menschenvernunft«, diesem Hauptwort des Kantschen Rationalitätsverständnisses, setzte die Einführung komplizierter und erlebnisferner Konstrukte der Generalisierung voraus. Diese würden dann ge-statten, um den Metaphysik-Terminus zu benutzen, die »notwendigen« Wahrheiten methodisch aus dem Ozean der zufälligen heraus zu filtern.

a) Das neuartige Generalisierungsproblem wissenschaftlicher – und in der Folge überhaupt sozialer – Erfahrung ergab sich seit dem 17. Jahrhundert *erstens* aus der Ausbildung sehr unterschiedlicher naturwissenschaftlicher (mathematischer, physikalisch-mechanischer, experimentell induktiver) Methoden. Das auf der unvermittelten Wahrnehmung errichtete und darum substantial gedachte (über »Dinge« urteilende) Rationalitätsverständnis wurde durch die Verbindung der Mathematik mit Mechanik und Dynamik gestört. Das schuf eine Basis linearer Formalisierungen großer Massen von Ereignissen. Ins Zentrum des Naturerkennens trat hier das Relationsproblem, also einer prinzipiell unanschaulichen, nur intellektuell realisierbaren Strukturauffassung. Die überkommene Thematik des »Geistes« wurde folglich auf logische und mathematische Darstellungen übertragen. Daraus ergab sich die Konsequenz, dass die aristotelische formale Logik, eine substantial gefasste Begriffslogik, durch andere

Strukturlogiken ergänzt werden musste. Die bisher primäre Relation: Begriffe – Ontologie von »Dingen«, wurde auf einen spezifischen Geltungsbezirk zurückgesetzt. Mit der Trennung der mathematischen Naturwissenschaften von den beobachtend und experimentell operierenden Disziplinen entstand nicht nur das methodische Problem der Unterscheidung zwischen empirischen und apodiktisch gewissen (nicht aus Erfahrung stammenden) Erkenntnissen. Das war bereits von Galilei und Descartes geklärt worden (vgl. H.-J. Engfer, *Philosophie als Analysis. Studien zur Entwicklung philosophischer Analysiskonzeptionen unter dem Einfluss mathematischer Methodenmodelle des 17. und frühen 18. Jahrhunderts*, 1981). Es ging um die Generalisierung der rationalistischen Prämissen durch den Nachweis der Spezifika von dessen Verbindungsweisen mit empirischen Daten und Verhaltensmotivationen. Das war das transzendente Problem der Kantschen Vernunftkritik, also seiner Methodologie wissenschaftlicher Begründungen allgemein verbindlicher theoretischer und auch moralisch-praktischer »Gesetze«, wie Kant es in seiner die Rechts-Deduktionen analogisierenden Formel ausdrückte. Kant hatte es in der langen Klärungszeit seiner *Kritik der reinen Vernunft* einmal so bezeichnet: »Die reinen Verstandesbegriffe müssen also nicht von den Empfindungen der Sinne abstrahiert sein, [...] sondern in der Natur der Seele zwar ihre Quellen haben, aber doch weder insofern sie vom Objekt gewirkt werden, noch das Objekt selbst hervorbringen [...]. wie man sich die göttlichen Erkenntnisse als die Urbilder der Sachen vorstellt«. Wodurch stimmen die apriorischen »Axiomata der reinen Vernunft« mit den doch nicht von uns erzeugten, sondern wahrgenommenen Daten überein? (an M. Herz, 21.2.1772; X,125).

Das transzendentallogische Problem bestand aus mehreren Aspekten. Kant ging *erstens* davon aus, dass für die variablen Sachaussagen invariante axiomatische Prämissen erforderlich seien. Erfahrungs-unabhängig (apriorisch), würden sie zugleich apodiktisch gelten. Der schon genannte und wichtigere Gesichtspunkt: wie das apriorische Element sich gleichwohl auf Erfahrung beziehen könnte. Kant ergänzte hierfür auf der einen Seite den neuzeitlichen Apriorismus durch die wesentliche Zusatzannahme der immanent synthetischen (Wissen erweiternden) Leistung auch erfahrungsunabhängiger Urteile. Das bildet das zentrale Problem der *Kritik der reinen Vernunft* und, intensiver noch, der *Kritik der praktischen Vernunft*. Die apriorischen Prämissen besitzen eine universelle Geltung für alle theoretischen Behaup-

tungen. Mit viel weiter gehenden theoretischen Folgen gilt das für Kants apriorische intellektuelle Basis praktischer Willensbestimmungen, für die Ideen von Freiheit, Gott und Unsterblichkeit. Diese »Vernunftideen« sollen von der auf Erfahrung limitierenden Funktion des Apriorismus in theoretischer Rücksicht abgesetzt und, der vorherrschenden traditionalistischen Auffassung entgegen, immanent rational begründet werden. Hier kompliziert sich das Problem, wie sich die drei Ideen sowohl rein rational fassen lassen als auch, wie sie mit den immer empirisch bedingten Motivationen und Handlungssituationen zu verbinden seien. Wie kann eine für die weiteste Unendlichkeit von Fällen gedachte formale Idee im unendlich Kleinen einzelner Situationen materialisiert werden? Könnte das nicht viel besser und vielleicht allein eine leitende erlebnishafte Grundstimmung leisten? Kant sagte, diese würde nicht allgemein gesetzgebend sein können, also ihre für die bürgerliche Gesellschaft in Anspruch genommene über-ständische Allgemeinverbindlichkeit nur mit institutionell abzusichernden autoritären Zusatzannahmen gewährleisten können. Das widerspräche dem proklamierten Impuls der »allgemeinen Menschenvernunft«. Kants These war, moralische Selbstbestimmung gerate auf schwankenden Boden, wenn sie sich des Intellektualismus bis hin zu dessen Wahrheitsintention beuge. Dessen Zauber besteht in der Synthese, individuelle Autonomie und zugleich Generalisierung von Willens-»Gesetzen« zu gewährleisten. Kants Ablehnung der bisherigen Metaphysik, schließlich sein Widerwille gegen sie, bezogen sich darauf, dass jene nicht dem Rätsel nachgegangen wäre, wie eine Verbindung von apriorischen und empirischen Elementen der Wissenschaften überhaupt möglich sei. Der Empirismus wiederum verfehle das Problem invarianter Voraussetzungen von Behauptungen, das doch in den mathematischen Naturwissenschaften, auf andere Weise als in der Philosophie, zu so außerordentlichen Resultaten führe. Von der anderen, empirischen Seite her ergänzte Kant den überkommenen rationalistischen Apriorismus durch die Vermittlungsebene der produktiven Einbildungskraft, des Empirismus-Elements, die Schemata von eingetragenen Figuren bilde, und den empirischen Begriffen zur Unterlage diene. Der in der Aufklärer-Sprache wesentliche Terminus »Kritik«, »kritisch« wurde von Kant vor allem Sinne von »grenzziehend« benutzt (zwischen zu unterscheidenden Problemfeldern, gegen ungenaue, fehlerhafte Ausdehnung von Theorieansprüchen).

b) Die theoretische Revolution durch die sich er-

weiternde Verbindung von Mathematik und Naturwissenschaften führte *zweitens* zu einem Bruch im Verhältnis der Rationalitätsmuster des Alltagsbewusstseins zu den spezialisierten Methodologien fachwissenschaftlicher Rationalität. Das alltagspraktische Denken operiert induktiv und analogisierend und geht dabei von einem körperhaft gegenständlichen Realitätsverständnis aus. So entstand auch das Theorem des Subjekt-Objekt-Verhältnisses mit der naheliegenden Abbild- oder Widerspiegelungstheorie der Erkenntnis. Nicht anders als dinghaft zu denkende Partikel würden ins erkennende Subjekt herüber geholt. Die Objektivierungsleistung der mathematischen Naturwissenschaft zeigte ein völlig anderes Verhältnis. In ihr führten die unendlich präzise und apodiktisch berechenbaren Prozesse zu einem Verständnis von Gesetzmäßigkeit, das zunächst für soziale Prozesse und überhaupt für subjektive Motivationen nicht zu benutzen war. Also mussten die Bezirke des Begriffs der »Vernunft« deutlich geschieden und neu bestimmt werden. Das wurde zum Anliegen der präzisierenden und dadurch die ganze Problemlage der Wissenschaften aktualisierenden »kritischen Philosophie« Kants. Sie stellte in einem weiteren Sinne eine kritische Revision der von den neuzeitlichen Naturwissenschaften und von dem aufklärerischen Perfektibilitäts-Prospekt für die Zivilisation hervorgerufenen theoretischen Situation dar. Bereits die Titel der Hauptwerke geben das zu erkennen. Die Rationalitätsbegriffe der Schulmetaphysik und auch des Empirismus der Zeit erschienen Kant wie ein verwilderter herrschaftlicher Park, dessen ursprüngliche Herren und Auftraggeber längst verstorben waren, deren Nachfahren aber, die Philosophieprofessoren, sich darüber leider aus Pietät und Beschränktheit keine Rechenschaft gaben. Kant geriet unter den Mühen seiner Suche nach einer neuen Methodik der Rationalität in heftige Ablehnung, und in den *Träumen eines Geistessehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766) auch zu abwehrendem Spott gegen die Schulmetaphysik. »[...] ich verhehle gar nicht, dass ich die aufgeblasene Anmaßung ganzer Bände von Einsichten dieser Art, so wie sie jetziger Zeit gangbar sind, mit Widerwillen, ja mit einigem Hasse ansehe, indem ich mich vollkommen überzeuge, dass der Weg, den man gewählt hat, ganz verkehrt sei« (an Mendelssohn 8.4.1766, X, 67). Kants Problemstellung ergab sich auch daraus, dass die Komplizierung des Verständnisses der »Vernunft« rationalitätskritische Stimmungen (Fr. H. Jacobi, ganz in der Nähe der Kants Arbeiten genau beobachtende Hamann) und (mit der Romantik) bald

auch solche kulturellen Strömungen hervorrief. Kant hatte 1786 dazu (und auf Drängen des Redakteurs der aufklärerischen *Berlinischen Monatsschrift*, Biesler) eine eigene kleine Schrift verfasst: *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* Durch den Aufbau fachwissenschaftlicher Denkweisen, insbesondere durch die zentrale Stellung des Relationsbegriffs im Verständnis von »Sein«, fand sich die Kontinuität von der auf »Dinge« gerichteten alltagspraktischen Methodologie hin zu den Prämissen relationaler Methodik unterbrochen.

Dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt im Bezug auf die Linien sich ausbildender Problemfronten. Die kulturelle Sicht auf den Gelehrten, wie sie von der Antike überliefert und noch vom humanistischen Flügel der Renaissancephilosophie festgehalten worden war, verlor für immer weitere intellektuelle Bereiche ihre Funktion. Der Intellektuelle war der durch Feinheit von Spezialkenntnissen ausgezeichnete, vor allem aber der unendlich vieles Wissende, gewesen. Die neue mathematische Naturwissenschaft bedurfte nicht der vielfältigen, sondern erreichte die unendlich präzisen Kenntnisse. Sie glänzte nicht durch materialen Reichtum, sondern durch den generalisierenden formalen Algorithmus ihrer Methodik. (vgl. E. J. Dijksterhuis, *Die Mechanisierung des Weltbildes*, 1956; K. Gloy, *Das Verständnis der Natur*, 2 Bde., 1995) Der einzelne Wissenschaftler rückte in einen kollektiven theoretischen Problemgang ein. Kant suchte seine Entdeckungen bewusst in diesen Formwandel wissenschaftlicher Produktion einzufügen. Das sind eben die Äußerungen, die Philosophen möchten sich doch für einige Zeit zurückhalten und sich gemeinsam über die Methode philosophischer Theoriebildung verständigen, um dann, zielsicherer und im mitgehenden Fachgespräch erfolgreicher, gleich anderen Wissenschaften fortzufahren. Die »Vergesellschaftung« der wissenschaftlichen Prozesse prägte sich erst wirklich aus durch die beginnende Verbindung der mathematischen Naturwissenschaft mit den Arbeitsprozessen, die zunächst seit dem 17. Jahrhundert mit der Anwendung der mathematischen Mechanik bei der Konstruktion von Hebe-, Wurf- und Antriebsmaschinen einsetzte. Das bedeutete eine mit der Zeit alles umwälzende Revolution der menschlichen Erfahrung von der Natur und der solche Phänomene reflektierenden Intellektuellen von sich selbst. Die reale gesellschaftliche Wirkung der neuen naturwissenschaftlichen Theoriebildung war für Kant freilich noch kein Thema gewesen. Die Produktion z. B. der Wattschen Dampfmaschinen begann 1776 eben erst

im fernen Birmingham. Die Materiebegriffe der Mechanik und der Dynamik hatte er freilich eingehend behandelt und z. B. auch, in Kenntnis der antiken und der Boyleschen Atomistik kleinster, unveränderlicher Teile, die feine Bemerkung formuliert: »Ein Körper (oder Körperchen), dessen bewegende Kraft von seiner Figur abhängt, heißt Maschine.« (IV, 532) Man nannte die verschieden geformten Atome Maschinen.

c) *Drittens* führte die neuzeitliche Verbindung der Mathematik mit Physik und anderen Naturwissenschaften zu neuen Fragestellungen hinsichtlich der Verbindung eines dem präzisen Verständnis des empirischen Materials unentbehrlichen, aber ihm logisch zuvor liegenden Formalismus. Die mathematischen Naturwissenschaften stießen die Traditionslinien des rein theoretischen Denkens auf die enorme Bedeutung von dessen Verbindung mit der Empirie. Kant wandte sich in diesem Sinne gegen die Schulmetaphysik und gegen den Ontologismus des Rationalismus überhaupt. Vereinfacht gesagt: Er hielt der ontologischen Metaphysik entgegen: Diese Konstrukte der ehrwürdigen Disziplin, sie gibt es doch gar nicht. Es kommt darauf an, die Probleme, die hinter den verkehrt gestellten Fragen stehen, in rationelle Fassung zu bringen, die mit der Methodik der mathematischen Naturwissenschaft und mit dem Rechts-Individualismus des bürgerlichen Individuums übereinstimmen. Sein Fazit: Logische Strukturen können Bedeutung bei theoretischen Behauptungen über Sachverhalte nur gewinnen durch Verbindung mit »Anschauung«. Nun entstand das Problem, welche Art Anschauung die geometrischen Figuren darstellten, da sie keine empirisch-materialen Gestalten seien. Kant schlussfolgerte, dass es für die Realisierung logischer Sätze erforderlich sei, eine nichtempirische Anschauung anzunehmen. Das leistete die transzendente Ästhetik als erster Teil der *Kritik*. Das kompliziertere Problem ergab sich daraus. Wie können geometrische Figuren und arithmetische Reihen aus den »reinen« Anschauungsebenen von Raum und Zeit mit den empirischen Körpern und Zeitfolgen übereinstimmen? Die mathematische Konstruktion eines technischen Produkts wird doch nie mit diesem identisch sein können. Kant suchte die Antwort darauf im kompliziertesten Teil der *Kritik*, in der transzendentalen Deduktion der Begriffe und Grundsätze des reinen Verstandes. Sie soll die Generalfrage der theoretischen Philosophie Kants auflösen, die Kant als die *quaestio juris* bezeichnete: Wie ist Erfahrung möglich? Die Problem-entwicklung der *Kritik* beantwortet also grundsätzli-

che Fragen, die von der einsetzenden Umgestaltung der neuzeitlichen Wissenschaften hervorgerufen wurden.

d) *Viertens* führte die neu gewonnene kulturelle Funktion der sich vom analogisierenden alltagspraktischen Denken absondernden Methoden, die Massen von Ereignissen in Formeln oder Konstruktionsvorschriften generalisierten, vor das Problem einer veränderten Ordnung zwischen den verschiedenen kulturellen Feldern: den erlebnisnahen Moralbegründungen, den Wissenschaften, der Religion, den sozialen Ordnungsregeln. Die bisherige, man könnte sagen, korporative Geschlossenheit der ideellen Welt über der gesellschaftlich realen löste sich auf. Die Macht neuer mathematisch-naturwissenschaftlicher Rationalitätsstandards, stolz wie Wahrheit und erfahrungsfern wie kühne Vermutung, drang vor. Die aus alltagspraktischen Nöten und Vorstellungen errichteten Glaubensmächte – Weltbildungen, die mit nächsten psychischen Analogien die fernste Unendlichkeit ertasteten – sahen sich in Frage gestellt oder wenigstens vor das Erfordernis veränderter Interpretation gebracht. Für die Intellektuellen und für die bildungsnahen Schichten des Bürgertums entstand das Bedürfnis, neue und indirekte Beziehungen zwischen Glauben und Wissen zu entwerfen. Das altvertraute Philosophie-Ressort der Irrtumstheorie – was wäre eine Wahrheitstheorie wert, ohne Lehre vom Irren und von der Kunst, es zu überwinden – gewann im 18. Jahrhundert hohe Brisanz als kritische Theorie der Vorurteile des menschlichen Geschlechts. (P. Bayle, *Verschiedene Gedanken über einen Kometen*, 1682; Kants so eingehende wie diffizile Irrtums- und Vorurteilslehre in dessen Vorlesungen zur *Logik*, Einleitung, z. B. IX, 75 ff.). Mit den Veränderungen zwischen den Feldern kultureller Geltungen entstand nicht nur eine Verunsicherung durch die neue Beweglichkeit, wo Autorität und Gewohnheit Stabilität zu bieten wussten: Es entstand zum ersten Mal in der europäischen Philosophie als grundsätzlicher Disput die Spannung zwischen konservativen und progressiven Auffassungen.

e) *Fünftens* setzte sich die genannte elementare Veränderung vom Substanz- zum Relationsdenken mit der Programmatik selbstverantwortlicher Individualität fort, also mit dem durchaus nicht selbstverständlichen Gedanken der sozialen Einzelheit des Menschen. Er entstand aus dem tiefen Sturz des feudal-ständischen Ordnungswesens, der Folie aller überkommenen gesellschaftlichen Strukturverständnisse. Die neuzeitliche Individualitätsidee hatte natürlich den bourgeoisen Privateigentümer zur rea-

len Voraussetzung, besser gesagt, sie bildete im 17. und 18. Jahrhundert zunächst den Sammelpunkt für die Erkundung und die Begründung der Rechtsgestaltung einer Gesellschaft, die den bürgerlichen Eigentümern einen neuen Platz zumaß, und der mit dieser Klasse verbundenen Intellektuellenschicht die geistigen Freiheiten öffentlichen Wirkens einräumte; Freiheiten, wie Kant es einmal nannte, »erweiterter Gesinnungen« (VIII,144). Die Programmatik des vereinzelt, für sich allein verantwortlichen Menschen bedurfte für so elementare Postulate wie das der sozialen Zusammengehörigkeit, gar der Solidarität, aufwendiger und z. T. phantasievoller, mit drastischen Konstruktionen operierender, weil immer auch etwas verlegener Herleitungen. Doch auf der erstaunlichen Vereinzelungsprämisse ergaben sich erst die komplizierten Folgerungen für als frei und gleich zu denkende Individuen. Die Prämisse der individuellen Einzelheit – nicht mit dem Personalismus der christlichen Tradition zu verwechseln – setzt konsequent den Bezug der Individuen auf die Allheit der Einzelnen mit. Er wurde und wird – etwa bei P. Sloterdijk – mit substantialen Wertsetzungen im pejorativen Sinne verquickt, so dass das Problem der Universalisierung bestimmter sozialer Prinzipien unterm schiefen Blickwinkel der antiquierten Psychologie der »Massen« wiederkehrt. Die demokratischen Verfassungen nehmen die Individualitätsemanzipation im Verbund mit der Idee einer gemeinschaftlichen Gesamtverantwortung. Aller heute als einen ruhmvollen und wie selbstverständlichen Grundsatz, so sehr er in praxi Ungleichheit und latente Unfreiheiten mit sich führte und führt. Die individualistische Perspektive bedeutete fürs Verständnis der sich ausbildenden Nationalgesellschaften als Ganzheiten, gleichsam als sozialer »Körper«, ebenfalls ein neues relationales Denken. Die als vereinzelt gesetzten Individuen, formell unabhängig voneinander und durch Vertrag in Beziehung gesetzt, stehen in den variablen Relationen des Staats- und des Privatrechts. Die anspruchsvolle moralphilosophische und verfassungsrechtliche Konstruktion entstand aus dem methodischen Niveau der mathematisch-naturwissenschaftlichen reinen Verhältnisbestimmung.

Ein Nachwort zur dritten Auflage befindet sich am Ende der Darstellung, vor der Zeittafel. Dieses Nachwort soll auf neuere Arbeiten zu Kant, auch auf Kant-Interpretationen im Bezug zu Problemen der gegenwärtigen Gesellschaft hinweisen, und es möchte einige Punkte ergänzen, die vor nunmehr 15

Jahren im referierenden Gang des Handbuchs nicht Raum finden konnten.

Meiner Frau danke ich für Ihre Hilfe, insbesondere für die begleitende kritische Lektüre. Für guten Rat danke ich Norbert Hinske und Hasso Hofmann, der sich nicht auf Inhalte meiner Darstellung bezog.

Frau Remeika, die das Philosophie-Ressort des Verlags übernommen hat, danke ich für Ihre aufgeschlossene und fachkundige Zusammenarbeit, und schließe darein die von ihr eingeladene freundliche Hilfe Frau Grohmanns ein.

Berlin, im Juli 2015

I Leben – Zeit – Weg des Denkens

1 Kants Leben

Immanuel Kant wurde am 22. April 1724 in Königsberg geboren und starb dort am 12. Februar 1804. Er hat Königsberg Zeit seines Lebens nicht verlassen, mit Ausnahme der Jahre als Hauslehrer (1747–1754), die er erst in einem Pfarrhaus im Litauischen, dann bei einem Rittergutsbesitzer im Bezirk Danzig, vielleicht zuletzt noch im Hause des Grafen Keyserling bei Tilsit verbrachte. Während der Hauslehrerzeit war Kant mit der Lage der Bauernschaft bekannt geworden, und zwar an der ersten Stelle bei von Friedrich I. angesiedelten Schweizer Bauern, die ihre Rechte als freie Bauern bewahrten. Der junge Magister Kant übernahm zweimal eine Patenschaft bei Bauernkindern des Dorfes. Darauf lernte er an seiner zweiten Hofmeisterstelle die elende Lage erbuntertägiger Bauern kennen. Er hat sich immer entschieden gegen die Leibeigenschaft ausgesprochen (VI, 330, 349). Nach dem Zeugnis T. v. Schöns, des späteren liberalen Oberpräsidenten Ostpreußens, sagte Kant von der Erbuntertänigkeit – wohl in Erinnerung seiner Hauslehrerzeit –, die Eingeweide kehrten sich ihm im Leibe um, wenn er daran dächte.

Königsberg

Königsberg war die zweitgrößte Stadt Preußens, sie besaß in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. um 55.000 Einwohner in 6000 Häusern, nicht gerechnet die etwa 7000 Angehörigen der hier stationierten drei Infanterieregimenter. Königsberg war erst 1724, dem Geburtsjahr Kants, zu einer einheitlichen Stadt aus drei Städten gebildet worden: Aus der noch von den Deutschrittern bald nach 1255 gegründeten Altstadt, der Neustadt Löbenicht und der dritten, dem auf einer Insel zwischen den Armen des Pregel gelegenen Kneiphof. Die »Haupt- und Residenzstadt Königsberg« war von 1525–1618 Residenz der evangelischen Herzöge (das Schloss vom Deutschen Ritterorden erbaut, Beginn 1255, später Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens), im Januar 1701 war hier von Friedrich I. das Königreich Preußen begründet worden. In der 1592 erbauten Schlosskirche fanden die Krönungen der preußischen Könige statt (zuletzt 1861 Wilhelm I.). Königsberg bot als Handelsstadt, als

Sitz vieler »hoher Landeskollegien« des preußischen Staates, bot mit seiner harten Teilung der Stände, dem Adel, den weitgereisten Kaufleuten, Reedern, Brauherren, Beamten des Großbürgertums (meist im Stadtteil Kneiphof), den noch ganz mittelalterlich organisierten Zünften der kleinen Handwerker ein gutes Bild des deutschen Lebens. Neben dem Schloss mit dem riesigen Moskowitersaal (83 m lang, 18 m breit), Verwaltungsräumen und dem Staatsarchiv, der Schlosskirche (1592), dem Dom (1333 im gotischen Stil begründet) besaß die Stadt königliche Palais, einen königlichen Tiergarten, seit 1626 Festungswälle mit vielen Außenwerken und Forts auf beiden Seiten des Pregel und eine große Zahl prächtiger Bürgerhäuser an gut angelegten Straßen (insbesondere die Löbenichter und die Kneiphofsche Langgasse). Durch seinen Handel war Königsberg wohlsituiert und weltoffen. Es hatte der Hanse angehört, Löbenicht war bereits 1300, Kneiphof 1327 das Stadtrecht verliehen worden. Englischer Einfluss überwog im Politischen und Geistigen den französischen.

Geistiges Leben

Die Eigentümlichkeit im Königsberg des 18. Jhs. bestand wohl im Nebeneinander dreier verschiedener Kreise: Dem deutlich bevorrechteten Militär, dem in die getrennten Sphären von Großbürgertum und Handwerkerzünften geteilten freien Bürgertum und schließlich der weltoffenen, aufgeklärten hohen Beamtschaft, den Gelehrten, Verlegern, lutherischen Theologen. Die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Kreise auf engem Raum ermöglichte ein hohes Bewusstsein von deren jeweiliger Eigenständigkeit und damit eine Kultur unabhängiger Zirkel gebildeter Königsberger Bürger; die Verbundenheit mit der Heimatstadt trug das kosmopolitische Denken. Der ideelle Republikanismus unter den Königsberger Intellektuellen wurzelte, vom säkularen Ereignis der Französischen Revolution gegen Ende des Jahrhunderts noch einmal beflügelt und abgeklärt zugleich, in der Intellektualität städtischer Kultur, die Königsberg ermöglichte. Kants Freund, der Pfarrer und spätere evangelische Erzbischof Borowski sagte zum Regierungsrat und Königsberger Stadtpräsidenten T. G. v. Hippel, einem eifrigen Freimaurer, er glaube, im 19. Jh. werde es keine Könige mehr geben. Dazu kam die

enge Verbindung Königsbergs zu den baltischen, polnischen, russischen Landen, deren Jugend auch einen großen Teil der Königsberger Studenten bildete. Seit der Jahrhundertmitte begann ein geistiger Aufschwung Königsbergs. In den 40er Jahren wird eine Freimaurerloge gegründet, in den 50er Jahren erhält Königsberg ein Schauspielhaus, bisher durften nur Wandertruppen spielen. In der Stadt war bereits seit der ersten Hälfte des 17. Jhs. eine Zeitung erschienen, seit 1752 (bis 1850) die *Königlich privilegierte preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung*, dazu ab 1764 Kanters *Königsbergische Gelehrte und politische Zeitungen* und die *Königsberger Frage- und Anzeigungsnachrichten*, in denen Kant seine kurze, aber wesentliche Raum-Schrift von 1768 veröffentlichte. Gute Verlagshäuser und Buchhändler (Nicolovius, Hartknoch, Kanter) schlossen die Stadt an die geistige Gegenwart an. 1799 übersiedelte Hartknoch nach Leipzig und der Leipziger Verleger Modes erwarb 1832 die Nicolovius'schen Verlagsbestände, u. a. mit 1100 unverkauften Exemplaren des *Streit der Fakultäten* von 1798. So erschienen die beiden ersten Gesamtausgaben der Kantschen Werke – Hartenstein 1838/39 und Rosenkranz/Schubert 1838/42 – in Leipzig. Die Zeit der ersten russischen Besetzung Königsbergs (Januar 1758 – August 1762) brachte neue geistige Freiheit und erweiterte Horizonte in die festgefügte ständische Atmosphäre. Kant soll russische Offiziere in Mathematik unterrichtet haben (er hielt als Privatdozent seit 1755/56 auch mathematische Vorlesungen an der Universität); so wie er als Student seinen Unterhalt durch sein brillantes Billardspiel mit preußischen Offizieren aufge bessert haben soll.

Im Jahrhundert Kants lebten dauernd oder einige Jahre in Königsberg Hamann, Herder, v. Hippel, mit Hippel befreundet E. T. A. Hoffmann, der an Smith und Hume orientierte Ökonom und Philosoph C. J. Kraus, der in Königsberg geborene, spätere romantische Dramatiker Z. Werner, der Komponist und Musikwissenschaftler Reichardt. Der Salon der Gräfin Keyserling führte der Aufklärung aufgeschlossene Adlige, Beamte, Offiziere, Kaufleute, Gelehrte zusammen. Die Politik bildete einen wesentlichen Punkt des gesellschaftlichen Interesses und der Gespräche. In Königsberg wirkten mehrere bedeutende hohe Beamte wie der Oberpräsident v. Schön, ein Hörer Kants, v. Auerswald, v. Hippel, der Gerichtspräsident Morgenbesser. Eine produktive Eigentümlichkeit Königsbergs bestand im Zusammentreffen dreier gegensätzlicher geistiger Strömungen, die sich über ihre anhaltenden Kontroversen miteinander zu vermitteln begannen: Der Pietismus, die protestanti-

sche Orthodoxie und der Rationalismus der Aufklärung. Die Verbindung von Pietismus und Wolffianismus lernte Kant früh durch seinen Lehrer und Förderer F. A. Schultz (1692–1762), den Rektor des Collegium Fridericianum und Theologieprofessor an der Universität, kennen. Auch M. Knutzen (1713–1751), der naturwissenschaftlich interessierte Philosophieprofessor, wichtigster Universitätslehrer Kants, verband pietistisches Denken und die frühaufklärerische Philosophie der deutschen Schulmetaphysik. Von Schultz, dem Theologen, schrieb der Regierungsrat und Stadtpräsident T. G. v. Hippel (1741–1796) in seiner Autobiographie (1801): Schultz »lehrte mich die Theologie von einer andern Seite kennen, indem er in selbige so viel Philosophie brachte, dass man glauben musste, Christus und seine Apostel hätten alle in Halle unter Wolff studiert.« Hippel, mit Kant befreundet, war Autor der vielgelesenen humoristischen *Lebensläufe in aufsteigender Linie* (1778–1781), die Einblicke geben in das aufklärerische Denken in Königsberg und in die kurländischen Verhältnisse. Auch Kant wird literarisch porträtiert. Hippel verfasste bedeutende Werke für die Frauenemanzipation: *Über die Ehe* (1774, zu seinen Lebzeiten vier Auflagen) und *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792). Die Diskrepanz dreier so eindringlich unterschiedener Strömungen und die Tendenzen zu deren Vermittlung auf dem engen Raum der städtischen Kultur Königsbergs prägten sicher schon früh sowohl Kants Verständnis für geistige Gegensätze im Zeitalter als auch dessen Bestreben, Synthesen über die unterschiedenen Strömungen hinaus zu suchen. Hier hatte die Generalidee der Aufklärung von der allgemeinen Menschenvernunft ihren aktuellen Ansatzpunkt, die auch Kants Philosophie leitete und weshalb er meinte, dass es einen totalen Irrtum gar nicht geben könne.

Kant wohnte von 1766 bis wenigstens 1774 im Hause des sehr unternehmenden Buchhändlers Kanter, der das ehemalige Rathaus des Löbenicht besaß, wo Kant eine Seite des zweiten Stockwerks bewohnte, und da auch, den damaligen Bedingungen gemäß, seine Vorlesungen abhielt. Kant erhielt alle neuen Erscheinungen des Büchermarkts, die der reisefreudige Kanter von den Messen mitbrachte, geliehen, was später Nicolovius fortsetzte. Er lernte in dem gastfreundlichen Hause und in dem wie ein Kaffeehaus besuchten und belebten Ladengeschäft viele einheimische und auswärtige Besucher kennen. Seit 1768 hing im Laden auch das von J. G. Becker gemalte Kant-Bildnis neben den Porträts von Mendelssohn, Ramler, Hippel u. a. (der junge Herder war eine Zeit

lang Ladengehilfe bei Kanter gewesen). 1784 kaufte sich Kant von seinen Ersparnissen – der Stadtpräsident v. Hippel vermittelte für den darin unpraktischen Gelehrten – ein schönes, frei stehendes Haus in der Nähe des Schlosses mit acht Räumen, im Erdgeschoss der Hörsaal.

Die vielgenannte Tischgesellschaft Kants, überhaupt Kants ausgeprägter, in den Anthropologie-Vorlesungen formulierter Begriff kultivierter Geselligkeit als geistigem Austausch, gehört zur Königsberger Gesellschaft. Aus zwei gegensätzlichen Seiten eine Verbindung zu schaffen, der Charakterzug seiner Lebensanschauung und auch seiner Philosophie, bildete für Kant das Element kultivierten Geschmacks. Von gelebter Humanität sagte er, sie sei »die Denkungsart der Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend im Umgange« (VII, 277). In seinen Tischgesprächen soll Kant nicht eigentliche Fachthemen geliebt haben, aber mit reichen Kenntnissen, heiterer Aufmerksamkeit, vielen Geschichten und Anekdoten die Unterhaltung geführt haben. Die Verbindung physischen und moralischen Gutes bringe den Genuss einer gesitteten Glückseligkeit, schrieb er in seiner *Anthropologie* (1798), die wie seine Logik-Vorlesungen am besten Kant im Geiste und in der Lebenshaltung der Ideen der deutschen städtischen Aufklärung zeigen. Diese Ideen prägten auch Kants Begriff von Freundschaft als einem Verhältnis wechselseitigen Respekts. Gleiches Recht der Bürger, Pflichterfüllung im Berufe und private Ausgestaltung der Gesellschaft durch Freundeskreis des Hauses bildeten Hauptpunkte im protestantisch-aufklärerischen Verständnis des zoon-politikon-Charakters des Menschen. Zu Kants Freundeskreis gehörten, schon in der Magisterzeit, allen voran der englische Kaufmann Green, außerdem der Bankdirektor Ruffmann, die Kaufleute Motherby, Jacobi. Ein Zentrum des geistigen Königsberg bildete sich nach 1772 im Palais des gebildeten Reichsgrafen v. Keyserling und seiner Frau Charlotte Amalie, die als Malerin auch ein Porträt des 30-jährigen Kant gezeichnet hatte. Kam Kant zur Tafel, so erhielt er den Ehrenplatz neben der Gräfin. Kants Freundeskreis bestand aus Kaufleuten, Juristen, Ärzten, Theologen, auch einigen Universitätskollegen. Charakter und geistige Individualität, nicht gesellschaftliche Stellung, bildeten die Voraussetzungen der geschätzten Sphäre privaten Verkehrs. Der unverheiratete Kant besaß ein tiefes Bedürfnis kluger Geselligkeit; seine Gespräche gern der Zeitgeschichte zugewandt, die Anekdoten oder Bemerkungen oft von trockenem Humor. Kant lud seit dem Ende der 80er Jahre wechselnd drei oder

vier Teilnehmer eines größeren Kreises näherer und weiterer Freunde zu seiner mehrstündigen Tischgesellschaft ein, einem entspannten Austausch von Ideen und Nachrichten, fern jeder Organisiertheit oder gar Aktivität. Die interessante aufklärerische Sphäre von gleichsam privater Öffentlichkeit bildete Schutz- und Freiraum des deutschen Bürgers unter absoluter Herrschaft, Vorbote liberaler Verfassungsbewegung zugleich. Die *Metaphysik der Sitten* (1797) spricht geistige Weite und menschliche Nähe der kulturellen Gehalte bürgerlicher Geselligkeit aus: »Es ist Pflicht sowohl gegen sich selbst, als auch gegen Andere, mit seinen sittlichen Vollkommenheiten unter einander Verkehr zu treiben (officium commercii, sociabilitas), sich nicht zu isolieren (separatistam agere); zwar sich einen unbeweglichen Mittelpunkt seiner Grundsätze zu machen, aber diesen um sich gezogenen Kreis doch auch als einen, der den Theil von einem allbefassenden der weltbürgerlichen Gesinnung ausmacht, anzusehen; nicht eben um das Weltbeste als Zweck zu befördern, sondern nur die wechselseitige Annehmlichkeit in derselben, die indirect dahin führt, die Verträglichkeit, die wechselseitige Liebe und Achtung (Leutseligkeit und Wohlständigkeit, humanitas aesthetica et decorum) zu cultiviren und so der Tugend die Grazien beizugesellen; welches zu bewerkstelligen selbst Tugendpflicht ist« (VI, 473).

Literatur

Stavenhagen, K.: Kant und Königsberg, Göttingen 1949. – Gause, F.: Kant und Königsberg, Leer 1974 [vgl. a. ders.: Die Geschichte der Stadt Königsberg, Köln 1996; Kant als Schüler des Friedrichskollegiums, in: I. Kant, hg. v. d. Arbeitsgruppe d. Königsberger Schulgemeinschaften u. a., o. O., o. J. (1973)]. – Tonelli, G.: Conditions in Königsberg and the making of Kant's philosophy, in: Bucher, A. J. (Hg.), Bewußtsein. G. Funke zu eigen, Bonn 1975, S. 126–144. – Malter, R.: Königsberger Gesprächskultur im Zeitalter der Aufklärung: Kant und sein Kreis, in: Aufklärung 7/1 (1992), S. 7–23. – Wasianski, E. A. Chr.: Zuhause bei Kant [1804] 2006. – Sgarbi, M.: Logica e metafisica nel Kant precritico. L'ambiente intellettuale di Königsberg e la formazione della filosofia kantiana, 2010.

Universität

Die Universität war 1544 von Herzog Albrecht I. (daher »Albertina«) als eine »echt lutherische« nach dem Vorbild Wittenbergs gegründet worden. Sie verfügte (nach der Lektionsordnung von 1735) in der Philosophischen Fakultät über neun Lehrstühle: 1. griechi-

sche und 2. hebräische Sprache, 3. Mathematik, 4. Bedeutsamkeit, 5. Poesie (diese beiden für lateinische Sprache und Literatur sowie für Universalgeschichte), 6. Logik (einschließlich Metaphysik, Kant hier seit 1770), 7. Moral und Naturrecht, 8. Literaturgeschichte (als Vorkursus im weiteren Bildungssinne), 9. Physik (im Sinne allgemeiner Naturkunde). Die Vorlesungen (publice, dazu privatim gegen Honorar von den Hörern) besaßen noch immer Schulcharakter nach vorgeschriebenen Lehrbüchern. Die Ausstattung der preußischen Universitäten war im 18. Jh. armselig gehalten. Friedrich II. zeigte starke Geringschätzung für die Universitätsgelehrten, die ihm für Pedanten oder theologische Mucker galten (vgl. des Königs Schreiben an den Minister v. Zedlitz, 1779, auch die Abhandlung *Über die deutsche Literatur*, 1780). Der Militäretat drückte die Ausgaben für Volksbildung und Universitäten (200.000 Soldaten bei 6 Mill. Einwohnern). Drei Schlesische Kriege (1740–1742, 1744–45, als dritter 1756–1763 der Siebenjährige Krieg) und die erste Teilung Polens (1772) erhoben Preußen zu einer europäischen Großmacht. Für nichts als den Krieg hat der Staat Geld, klagte Kant einmal, der sich (wie Lessing), bei aller Anerkennung der wirtschaftlichen und Rechts-Reformen, die Friedrich II. nach dem Heer vor allem interessierten, den patriotischen Eifer für den Sieger von Rossbach und Leuthen nicht entlocken ließ. Große Verdienste um Unterrichtswesen und Universitäten in Preußen erwarb sich K. A. Freiherr v. Zedlitz (1731–1793), seit 1770 (bis 1789) Etats- und Justizminister, vor allem aber von 1771 bis 1788 auch Leiter der Kirchen- und Unterrichtsverwaltung und Obercurator der preußischen Universitäten. Sein pädagogisches Programm (bei seiner Einführung in die Berliner Akademie der Wissenschaften 1776 vorgetragen) war auf die Gründung von Volks- und Bürgerschulen (mit Geschichte, Geographie, Naturkunde, deutscher Sprache, Einführung in das Gewerbeleben) in jeder Stadt gerichtet, mit Zugang auch für Mädchen; dazu Gymnasien in jedem Bezirk. Zedlitz organisierte vor allem die Lehrerausbildung, gründete 1787 das »Oberschulcollegium« als einheitliches Leitungsorgan aller Unterrichtsformen, das Kontinuität bei wechselnden Ministern gewährleisten sollte. Er veranlasste – im Sinne eines Leitgedankens des 18. Jhs. von der Erziehung des Menschen – Pädagogik-Vorlesungen an den Universitäten, bei denen sich die Professoren abzuwechseln hatten. Kant las Pädagogik 1776 nach Basedows *Methodenbuch* (1770) und dreimal in den 80er Jahren nach des Königsberger Theologen und Polyhistor F. S. Bock *Lehrbuch der Erzie-*

hungskunst (1780). Zedlitz, der in Halle, der bedeutendsten preußischen Universität, studiert hatte, schätzte Kants Philosophie hoch, erbat sich von Kant Vorlesungsnachschriften, hörte in Berlin die Vorlesungen über die Kantsche Philosophie von M. Herz und wünschte von Kant Vorschläge zur Verbesserung des philosophischen Niveaus der »Brodth-Collegien« (X, 219). Kant hat ihm sein Hauptwerk gewidmet. Der Minister führte die Universitäten zu deren Vorteil so besonnen wie entschlossen. An der Königsberger Universität legte er zwei unfähigen Crusianern nahe, sich andere Lehrthemen zu wählen, rügte den Gebrauch veralteter Kompendien und empfahl Repetitorien in besonderen Stunden, wie es Kant von sich aus schon eingeführt hatte. Sein ehrenvolles und finanziell großzügiges Berufsangebot nach Halle (Zedlitz an Kant, 28.2., 28.3.1778; 800 Taler Gehalt gegenüber 236 Taler in Königsberg, der Hofratstitel) lehnte Kant ab. Des Ministers zweiter Antrag nach der ersten Absage wurde zu der dringenden Bitte eines Gleichgesinnten, des weitsichtigen Staatsmanns und Reformers, dass Kant doch am zentralen Platz in Halle und da in Gemeinschaft mit vorzüglichen Gelehrten, vor einem viel weiteren Kreis von Studierenden, mitwirken möchte: »Ich wollte wünschen daß Leute von Ihren Kenntnissen und Gaben in Ihrem Fach nicht so selten wären, ich wollte Sie nicht so quälen. Ich wollte aber daß Sie auch die Pflicht nicht verkennen, so viel Nutzen zu stiften als Sie bey den Ihnen angebotenen Gelegenheiten stiften können« (Zedlitz an Kant, 28.3.1778). Krougloff hat aus Archivstudien gezeigt, dass der Hallenser Lehrstuhl N. Tetens vor Kant angeboten worden war (vgl. Bibliographie). Kants Ablehnungsschreiben sind nicht erhalten. Doch kurz darauf erklärte er sich eingehend in einem Briefe an seinen vertrauten Schüler M. Herz in Berlin (kürzer bald darauf nochmals an Mendelssohn) und wünschte, dass Herz nach Möglichkeit vermittelte und hülfe, ihm in seiner Königsberger Wirksamkeit und Lebensführung »alle Beunruhigung [...] abzuwehren und dagegen in Schutz zu nehmen«. Die sehr persönliche Mitteilung spricht gegen Störungen bei der Klärung und der Ausführung seiner Ideen und wird zum Bekenntnis der Kantschen Bescheidenheit um der Konzentration und des Ernstes seines Lebensplanes willen: Hauptzweck seines akademischen Lebens sei es, »gute und auf Grundsätze errichtete Gesinnungen zu verbreiten [...] und dadurch der Ausbildung der Talente die einzige zweckmäßige Richtung zu geben.« »Gewinn und Aufsehen auf einer großen Bühne haben, wie Sie wissen, wenig Antrieb vor mich. Eine friedliche und gerade meiner Be-

dürfnis angemessene Situation, abwechselnd mit Arbeit, Spekulation und Umgang besetzt, wo mein sehr leicht afficirtes, aber sonst sorgenfreyes Gemüth und mein noch mehr läunischer, doch niemals kranker Körper, ohne Anstrengung in Beschäftigung erhalten werden, ist alles, was ich gewünscht und erhalten habe. Alle Veränderung macht mich bange, ob sie gleich den größten Anschein zur Verbesserung meines Zustandes giebt und ich glaube auf diesen Instinkt meiner Natur Acht haben zu müssen, wenn ich anders den Faden, den mir die Parzen sehr dünne und zart spinnen, noch etwas in die Länge ziehen will« (an Herz, Anf. April 1778).

In der Vorrede zur *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), seinem letzten veröffentlichten Werk, spricht Kant sich über den Platz, an dem er sein Leben festhielt, aus: Weltkenntnis sei vor allem Erkenntnis des Menschen als eines Weltbürgers. »Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reichs, in welchem sich die Landescollegia der Regierung desselben befinden, die eine Universität (zur Kultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten einen Verkehr begünstigt, – eine solche Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon für einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann« (VII, 120 f.).

Literatur

Richter, F.: 450 Jahre Albertus-Universität zu Königsberg. 1544–1944–1994, Berlin 1994. – Rauschnig, D./Nerée, D. v. (Hg.): Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Berlin 1995 (JK 29). – Lawrynowicz, K.: Albertina. Zur Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Berlin 1999. – Oberhausen, M./Pozzo, R. (Hg.): Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720–1804), Stuttgart-Bad Cannstatt 1999 [Forschungen und Materialien zur Universitätsgeschichte (FMU), Abt. I, Quellen zur Universitätsgeschichte, Bde. 1, 2; Reprint mit Einl. u. Registern].

Kants Herkunft

Kant wurde am 22. April des Jahres 1724 als viertes Kind (von elf) des Riemermeisters Johann Georg Kant und dessen Ehefrau Anna Regina, geb. Reuter, geboren und am Tage nach der Geburt in der Taufka-

pelle der Domkirche auf den Namen Emanuel getauft. Der Name stand für den Tag in den preußischen Hauskalendern und brachte auch die Frömmigkeit der Mutter zum Ausdruck (Immanuel hebr.: Mit uns ist Gott). Die Familie lebte in bescheidenen, später wohl in ärmlichen Verhältnissen. Aus dem deutschen Handwerkerstand kamen schon Melancthon, dessen Vater Waffenschmied war, und C. Wolff, der Sohn eines Gerbers. Fichte entstammte einer armen Lausitzer Leineweberfamilie, wie auch Herders Vater ursprünglich Weber war, bevor er seiner Gemeinde als Glöckner, Kantor und Elementarlehrer diente. Die Herkunft Kants ist nicht nur in der persönlichen Art des Philosophen, seiner Bescheidenheit, strengen Pflichtauffassung, dem biedereren Stolz des Gelehrten gegenüber der politischen und höfischen Welt zu erkennen. Dieser Einfluss wirkt in der ganzen Philosophie Kants: In ihrer methodisch gewissenhaften, fast umständlichen Kritik und in der durch Überbauung mit der transzendentalen Methode erneuerten Befestigung der stillen, unbestechlichen deutschen Aufklärung, die nicht wie in Frankreich von Aristokraten in den Salons angeführt wurde, sondern deren Lichtschein aus der Enge deutscher Bürgerstuben kam. Ihre Vertreter waren Professoren, Buchhändler, Lehrer, Bibliothekare und stammten meist aus einfachen städtischen und ländlichen Familien. J. H. Campes Vater gab als Antwort auf den Protest seiner adligen Verwandtschaft gegen seine »Misshieir« mit einer Predigerstochter seinen alten Adel auf. Kants Herkunft aus den ärmeren Schichten und die da beheimatete pietistische Religiosität wirkten mit bei der frühen Abneigung gegen das akademische Offiziösentum der Schulmetaphysik, in der radikalen Moralität der Zivilisationskritik und im ideellen Republikanismus mitsamt dessen Besonnenheit, den aufgeklärten Absolutismus nicht als Zweck, nur als Mittel fortgehender Evolution gelten zu lassen. Der Stil der Kantschen Schriften, nicht eigentlich populär, doch allem Vornehmtum entgegen, zeigt die Konzentration eines Mannes, der sich nicht durch Blenden vergeudet, doch seine Unabhängigkeit durch Genauigkeit belegt.

Kants Eltern waren von pietistischer Religiosität erfüllt, vom bigotten Schwärmen aber unberührt. Kant hat sich über diesen Glauben einfacher Menschen mit Achtung ausgesprochen. »Man sage dem Pietismus nach, was man will: genug, die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Art aus« (T. Rink, *Ansichten aus Kants Leben*, Königsberg 1805, S. 32). Die protestantisch-pietistische Religiosität ist in Kants Lebensanschauung,

auch in den herben Worten über ein in der Menschennatur liegendes und unausrottbares Egoistisches und Böses, deutlich erhalten, so sehr er selbst über allen Kirchenglauben hinausgelangte und die Kirche als eine nur »zu duldende Anstalt um der Schwachen willen« bezeichnete, das Beten Heuchelei, den Kirchengesang ein »Plärren« nannte: Wenn nach feierlichem jährlichem Rektoratswechsel die Professoren, nach Fakultäten geordnet, zum Gottesdienst in die Domkirche zogen, pflegte Kant an der Kirchentür vorbeizuschreiten (C. F. Reusch, *Kant und seine Tischgenossen*, Königsberg 1848, S. 5). Kant verehrte seine Mutter sehr, hatte sie aber bereits als 13-Jähriger (1737) verloren. »Ich werde meine Mutter nie vergessen, [...] sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt« (R. B. Jachmann, *I. Kant geschildert in Briefen* (1804), in: *I. Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen*, hg. v. F. Groß, Berlin 1912, S. 163, NDm. Einl. v. R. Malter, Darmstadt 1993). Im hohen Alter schrieb Kant von seiner Herkunft: Von der »ich auch nichts weiter rühmen kann als daß meine beyde Eltern (aus dem Handwerksstande) in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und Ordnung musterhaft, ohne ein Vermögen (aber doch auch keine Schulden) zu hinterlassen, mir eine Erziehung gegeben haben, die von der moralischen Seite betrachtet gar nicht besser seyn konnte« (XIII, 461; XII, 204). Die beste Schilderung der Lebensweise, insbesondere der Altersjahre, bietet E. A. C. Wasianski, vertrautester Helfer des alten Kant (Wasianski, *I. Kant in seinen letzten Lebensjahren*, in: *I. Kant. Sein Leben geschildert von Zeitgenossen*, a. a. O., bes. S. 254 ff.)

Literatur

Meyer, W.: Zu Kants Ahnentafel, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), H. 5/6, Sp. 79–84.

Schule, Studium

1732 kam Kant durch Vermittlung seines Förderers F. A. Schultz, dem pietistischen Theologen und von Wolff geprägten Aufklärer, an das Fridericianum, eine nach Halleschem Vorbild der Franckeschen Stiftungen errichtete pietistische Gelehrtenschule, deren Rektor Schultz war. Der Unterricht war von Religionsstunden und Gottesdienst dominiert. Im Herbst

1740 wurde Kant, 16-jährig, an der heimischen Universität immatrikuliert. Ein ihm verwandter Handwerksmeister unterstützte ihn. Außerdem erteilte Kant privaten Unterricht an manchmal vermögende, geistig bedürftige Grundbesitzersöhne unter den Studenten. Großen Einfluss gewann Prof. M. Knutzen (1713–1751). Knutzen war Wolffianer mit kritischen Vorbehalten, naturwissenschaftlich gebildet, ein ausgezeichnete Lehrer, dessen Vorlesungen die Studenten gern hörten. Er machte Kant mit Newtons Physik bekannt, ließ ihm aus seiner großen Bibliothek die Bücher. Dieser Lehrer wirkte auf Kants sachlich prüfende, von naturwissenschaftlicher Denkweise geprägte Geistesart. Dahin gehört auch das Grundmuster des Kantschen Denkens: Problemexposition durch Formulierung theoretischer Antithesen, Widerlegung der beiderseitigen Voraussetzungen; sollen nun zwei einander entgegenstehende Elemente vermittelt werden, so ist ein Drittes nötig, also Vermittlung der Antithesen durch ein neues theoretisches Prinzip. Kant behandelte so die Gegensätze von Descartes und Leibniz, von Newton und Leibniz, von Sensualismus und Metaphysik, auch innerhalb seiner eigenen Theorie die Beziehungen von Ästhetik und Analytik, von Verstand, Urteilskraft und Vernunft. Knutzen suchte eine Vermittlung zwischen Wolffianismus, Pietismus und der Newtonschen Naturwissenschaft. Von ihm übernahm Kant das Programm seiner ganzen sog. vorkritischen naturphilosophischen und metaphysischen Schriften, eine neue Synthese von induktionistischer Naturwissenschaft und demgemäß umgeformter Metaphysik. Das Erscheinen eines Kometen im Jahre 1744 und Knutzens Schrift darüber im selben Jahr hatten Kant auf Ideen zu seiner späteren Schrift *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* (1755) geführt. Knutzens antioccasionalistischer Influxionismus als einer unfertigen Vermittlungsposition zur Behebung der Widersprüche des Descartesschen Dualismus von Seelensubstanz und mechanisch-geometrischem Materiebegriff machte Kant früh mit den Unzuträglichkeiten des Begriffs der Seelensubstanz in der psychologia rationalis der Schulmetaphysik bekannt, und bereitete die Lösung vor, die der am meisten Aufsehen erregende Teil der *Kritik*, das Paralogismus-Kapitel, für das Problem fand. Die Knutzen-Schrift gehörte zu dem Kants philosophische Fragerichtung früh bestimmenden »eklektischen Anti-Wolffianismus« an der Königsberger Universität, wie G. Tonelli es nannte. Kant war nicht in einer der drei oberen Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) eingeschrieben. Er studierte nach zuneh-

mend selbständigem Plan vor allem Philosophie, Naturwissenschaften, Mathematik und die lateinischen Klassiker. Während der Studienzeit Kants standen sich auch in Königsberg die Wolffianer und die Anhänger des Wolff-Kritikers C. A. Crusius unversöhnlich gegenüber. Vielleicht war es das Übermaß dogmatischen Religionsunterrichts auf der Schule, das ihn einige Zeit vorzüglich den Lukrez, den großen epikureischen Materialisten des Altertums, schätzen ließ. Die Universitätsstudien schloss er mit seiner Erstlingsschrift ab: *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte* (1749). Er reichte sie 1746 dem Dekanat ein. Sie behandelte die Streitfrage, ob die Größe einer Kraft dem Produkt von Masse und einfacher Geschwindigkeit (Descartes) oder von Masse und dem Quadrat der Geschwindigkeit bestimmt sei (Leibniz). In der Vorrede spricht ein 23-jähriger, der sich seines Lebensplanes bewusst ist. Das Vorurteil werde unter den Menschen wohl nie aufhören, in der Wissenschaft aber entscheide nicht die Zahl. Selbst das Ansehen Newtons und Leibniz sei für nichts zu achten, wenn es sich der Entdeckung der Wahrheit entgegensetze. »Ich stehe in der Einbildung, es sei zuweilen nicht unnütze, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu setzen. [...] Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen« (I,10).

Literatur

Riedesel, E.: Pietismus und Orthodoxie in Ostpreußen, Königsberg u. Berlin 1937. – Tonelli, G.: Vorwort zur Neu-Edition von C. A. Crusius, *Anweisung vernünftig zu leben* (Leipzig 1744), Hildesheim 1969, S. VII–LIII. – Gruhn, W. (Hg.): Leben und Abenteuer des A. Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben, 2 Bde. München 1989 [spez. S. 357 ff.]. – Wallmann, J.: Der Pietismus, Göttingen 1990. – Klemme, H. F.: Die Schule I. Kants. Mit dem Text von C. Schiffert über das Collegium Fridericianum (KF 6), Hamburg 1994.

Dozent, Universitätsprofessor

Nach der schon erwähnten Hauslehrerzeit wurde Kant 1755 mit der Schrift *De igne* promoviert und habilitierte sich im gleichen Jahr mit der *Nova dilucidatio principiorum primorum cognitionis metaphysicae* an der Universität Königsberg. Für die erforderliche dritte Disputation reichte Kant im Frühjahr 1756 die *Monadologia physica* ein und begann im Wintersemester 1755/56 Vorlesungen zu halten. Er blieb

Privatdozent bis in sein 46. Jahr. Erst 1770 erhielt er, nach zwei vergeblichen Bewerbungen um erledigte Professuren und nachdem er 1764 die angebotene Professur für Dichtkunst ausgeschlagen hatte, das Ordinariat für Logik und Metaphysik (Rufe nach Erlangen und Jena lehnte er 1769 ab). Zuvor bezog er während der 15-jährigen Dozentenzeit nur Einnahmen aus den Hörergebühren und aus privatem Unterricht. 1765 kam der 41-jährige erfolgreiche Privatdozent und in den deutschen Ländern anerkannte philosophische Autor zu seiner ersten besoldeten Stelle: Subbibliothekar an der Königlichen Schlossbibliothek mit 62 Talern Jahresgehalt.

Kant las naturwissenschaftliche Fächer, Mathematik, Logik, Metaphysik, philosophische Enzyklopädie, Ethik, Naturrecht, Pädagogik, natürliche Theologie. Besonderen Zuström erhielten seine für weiteren Hörerkreis vorgetragenen Vorlesungen über Physische Geographie und Anthropologie (ab 1772/73). Hörer ließen davon Abschriften für den Verkauf anfertigen. Kant las während vieler Jahre bis zu 20 und mehr Wochenstunden, seine Hörsäle, wie Hamann bezeugte, meist überfüllt. Während der Mühen um die *KrV* in den 70er Jahren nahm er die Stundenzahl in der Woche auf 14, im Sommer 1772 sogar auf zehn zurück. Er trug stets nach einem vorgeschriebenen Kompendium vor, eine Anordnung von 1778 befahl die Einhaltung dieser Vorschrift: »Das schlechteste Kompendium ist gewiß besser als keines.« Kant las die Logik nach Meiers *Vernunftlehre*, Metaphysik und Ethik nach Baumgarten, philosophische Enzyklopädie nach Feder. Die inzwischen im Erscheinen begriffenen Vorlesungsnachschriften (Bde. XXIVff. der AA) zeigen, wie frei, ja geradezu dem gedruckten Text widersprechend, Kant die Lehrbücher benutzte. Ein Hörer erzählt: »Kant liest über eine alte Logik von Meier. Immer bringt er das Buch mit in die Stunde, [...] folgt mit großer Treue seinem Autor von Kapitel zu Kapitel, und dann berichtet er oder sagt vielmehr alles anders, aber mit der größten Unschuld« (zit. n. K. Vorländer, *I. Kant. Der Mann und das Werk*, Bd. 2, Leipzig 1924, S. 57, ND Hamburg ³1992). Herder war 1762–64 Kants Hörer gewesen. Er überlieferte uns ein Bild des Lehrers Kant: »Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings [...] Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolff, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er

auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen [...] nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig, keine Kabale, keine Sekte, kein Vorteil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüt fremde. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir« (Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*, 1793 ff, in: *Sämmtl. Werke*, hg. v. B. Suphan, Bd. 17, Berlin 1881, S. 404).

Literatur

Brandt, R.: Studien zur Entwicklung der preußischen Universitäten (1750–1800), Wiesbaden 1999.

Kant blieb unverheiratet, war aber kein einsiedlerischer Jungeselle. Sein Bedürfnis kultivierter Geselligkeit wurde schon erwähnt. In den frühen Dozentenjahren soll er ein recht »galanter Magister« gewesen sein. Den »galantesten Mann von der Welt« nennt K. A. Böttiger den jungen Dozenten Kant, der »bordirte Kleider trug« (mit kostbarer Einfassung besetzte), und »alle Coterien besuchte« (Böttiger, *Literarische Zustände und Zeitgenossen*, Leipzig 1838, ND Frankfurt/M. 1972, Bd. 1, S. 133). L. E. Borowski berichtete: »In früheren Jahren ging er vor dem Mittagessen, nach Endigung seiner Vorlesungen auf ein Kaffeehaus, trank da eine Tasse Tee, unterhielt sich über Ereignisse des Tages oder spielte eine Parthie Billard. Damals liebte er auch in Abendgesellschaften das L'hombreSpiel, weil er glaubte, dass es den Geist in Tätigkeit setze. Er soll sehr fertig darin gewesen sein« (Borowski, *Darstellung des Lebens und des Charakters I. Kants*, in: *I. Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen*, hg. v. F. Groß, Berlin 1912, S. 55, ND 1993). Die Schilderung soll den frühen Dozenten von dem Kant unterscheiden, der sich in den Jahren der Vorbereitung der *Kritik* sehr veränderte. Das setzte viele Jahre vor dem endgültigen *Kritik*-Manuskript ein. Schon 1774 schreibt der weit entfernte Lavater: »Auf Ihre Kritik der reinen Vernunft bin ich u. viele meines Vaterlands sehr begierig« und fragt nach einzelnen Punkten des möglichen Inhalts (8.4.1774). Kant beginnt, sich für die eintretende Säumigkeit in Briefwechseln mit seiner Konzentration auf das Werk zu entschuldigen. An M.

Herz teilt er Vieles von seiner psychischen Anspannung mit. Es »ist nichts hinderlicher, als sich mit Nachdenken, das außer diesem Felde liegt, stark zu beschäftigen« (21.2.1772). Dies sind die Umstände im »Zeitraum der schweigsamen Arbeit« (W. Dilthey in AA I, S. IX) der 70er Jahre. Seinen »wirklichen ernst, die Wahrheit zu finden« (Refl. 5116) bezeichnet Kant mit den Worten: Da er einmal entschlossen sei, eine so lange von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst bearbeitete Wissenschaft umzuschaffen, »so bleibe ich nunmehr halsstarrig bey meinem Vorsatz, mich (durch) keinen Autorkützel verleiten zu lassen, [...] ehe ich meinen dornigten und harten Boden eben und zur Allgemeinen Bearbeitung frey gemacht habe« (an Herz, Ende 1773).

Der Tageslauf war streng geregelt: Er erhob sich um 5 Uhr, arbeitete bis zum Beginn der Vorlesungen um 7 oder 8 Uhr. Tischzeit war um ein Uhr. Seit den 80er Jahren lud er Gäste zum Essen. Er nahm nur diese Mittagsmahlzeit ein. Nach dem Essen wurde ein Spaziergang von einer Stunde gemacht, darauf folgte bis um 10 Uhr Lektüre, Notieren, Schreiben. So verlief mit wenigen Ausnahmen jeder Tag des Professors Kant. In der Mitte der 80er Jahre klagte Kant zum ersten Mal über abnehmende Arbeitskraft, Ermüdung bereits nach zwei bis drei Stunden, sein Vortrag wurde einförmiger, »schläfrig« notierte Fichte geradezu 1791 in sein Tagebuch. Kant nahm die Zahl seiner Lehrstunden von damals 13 auf 9 wöchentlich zurück. Das Logik-Kolleg von 7–8 Uhr und Repetitorien am Sonnabend blieben an ihrem Platz. Ab 1798 setzte die starke Beeinträchtigung der geistigen Kraft ein. Kant schreibt darüber betroffen an Garve (21.9.1798; vgl. a. an Kiesewetter, 19.10.1798) und spricht zu Gästen oft von seinem Alter und seiner Schwäche. Er litt in den späten Jahren oft an heftigem Kopfschmerz (Hirndrucksyndrom), man vermutete früher eine Entzündung der Innenfläche der harten Hirnhaut (Pachymeningitis interna). Ein neueres medizinisches Urteil nimmt aus den bekannten Berichten und von Kants Niederschriften der letzten Jahre her senile Demenz an. Er verstarb am 12. Februar 1804 im Beisein seines Freundes und Betreuers in den letzten Jahren, E. A. C. Wasianskis (1755–1831), seiner Schwester Katharina Barbara und einiger anderer. Die Fassungen seines Testaments in XIII, 553–570. In den letzten Jahren (seit 1796, vielleicht bis 1803) arbeitete Kant an einem umfangreichen Werk, dem sog. *Opus postumum*, etwa 700 Druckseiten, das den »Schlußstein seines ganzen Lehrgebäudes« (zu Jachmann) bilden sollte, indem es den Übergang von den *Metaphysischen An-*